

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

124. Jg. 24./25. Juni 2017 / Nr. 25

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,65 Euro, 2063

Religiöse Kunst im Lauf der Jahrhunderte



„Ars sacra“ und „vasa sacra“ – heilige Kunst und heilige Gefäße – präsentiert das Heimatmuseum Hergensweiler. Zu sehen ist auch dieses prachtvolle Messgewand (Foto: Donner). **Seite 23**

Iraks Kirchen: Ruinen, Schutt und Trümmer



Die Kirche St. Georg in Bartella (Foto: KNA) hat keine Türme mehr. Allein im Irak hat der „Islamische Staat“ rund 100 christliche Gotteshäuser zerstört. **Seite 2/3**

Katholik im Herzen des Protestantismus

Stefan Rhein (Foto: KNA) ist katholisch – aber beruflich hat er vor allem mit der Reformation zu tun. Als Direktor leitet er die Luther-Gedenkstätten in Sachsen-Anhalt. **Seite 9**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Papst Franziskus ist immer für eine Überraschung gut. So wundert es nicht, dass beim Kardinalskollegium am 28. Juni (siehe Seite 6/7) drei neue Kardinäle aus der Reihe tanzen. Erstmals in der Geschichte wird es einen schwedischen Kardinal geben. Ebenso ungewöhnlich: ein Würdenträger, der nur ein Apostolisches Vikariat – die Vorstufe einer Diözese – leitet. Die größte der drei Überraschungen ist für viele die Erhebung von Gregorio Rosa Chávez, eher unscheinbarer Weihbischof aus San Salvador. Kenner der Situation (wie Papst Franziskus) wissen es besser. Chávez war nicht nur Motor der Seligsprechung von Erzbischof Óscar Arnulfo Romero. Als Kopf der lateinamerikanischen Caritas symbolisiert der kantige 75-Jährige darüber hinaus ein Christentum, das Jesus im Nächsten sucht.

In Deutschland ist Chávez kein Unbekannter. Am ersten Advent 2014 eröffnete er im Augsburger Dom mit Bischof Konrad Zdarsa und Adveniat-Bischof Franz-Josef Overbeck die Hilfsaktion. Der bescheidene Gast, der bei der Pressekonferenz Kalender mit Bildern von Erzbischof Romero verteilte, trägt künftig das Purpurrot der Papstwähler.



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Gezeichnet vom Terror

Weit geöffnete Augen, verschmierter Mund – der Schrecken steht dem Kind buchstäblich ins Gesicht geschrieben. In seiner Heimatstadt Marawi auf den Philippinen gibt es seit Wochen Kämpfe zwischen der Armee und Islamisten. Der Bamberger Erzbischof Ludwig Schick hat sich vor Ort ein Bild gemacht und spricht über die lebensbedrohliche Situation – und über die Hoffnung auf Frieden. **Seite 15**



Foto: Imago

ePaper

ALS BOMBENFABRIK MISSBRAUCHT

Wenn von Kirchen nur Trümmerhaufen bleiben

Der IS-Terror ließ von den christlichen Zeugnissen im Irak nicht viel übrig

Einst blühten hier viele der frühesten christlichen Gemeinden. Doch der Terror des „Islamischen Staats“ (IS) hat binnen weniger Jahre Hunderttausende Christen aus dem Irak vertrieben. Die verlassenen Kirchen hat die Miliz verwüstet.

Am Ortseingang von Karakosch steht heute ein hohes Kreuz direkt neben dem Fahnenmast mit der irakischen Nationalflagge. Die Szene spiegelt eine Normalität vor, die schon lange nicht mehr existiert. Ein halbes Jahr nach der Vertreibung des IS durch die irakische Armee und kurdische Peschmerga im Oktober 2016 bleibt die einst größte christliche Stadt des Landes, rund 30 Kilometer südöstlich von Mossul, ein fast verlassener, ein zerstörter Ort.

Einst lebten in Karakosch 50 000 Christen, die meisten syrisch-katholisch oder syrisch-orthodox. Wenige Stunden, bevor die Terrorkrieger im August 2014 einrückten, verließen die Einwohner ihre Stadt in panischer Flucht. Heute zeugen geplünderte oder niedergebrannte Häuser und demolierte Kirchen vom „gottgefälligen“ Regiment der Dschihadisten. Die syrisch-katholi-

sche Kirche St. Georg diente ihnen als Bombenfabrik. Die Befreier fanden dort noch hunderte Bomben und Granaten vor.

Das inzwischen rußgeschwärzte Gemäuer der Kathedrale von der Unbefleckten Empfängnis verwandelten die IS-Terroristen in einen Schießstand – von Kalaschnikows durchsiebte Schaufensterpuppen lagen überall herum, berichteten Augenzeugen. Andere Gotteshäuser in Karakosch wie die Kirche „Mar Behnam und Sara“ verwüsteten sie ohne jeden Nutzen. Dächer wurden gesprengt, Kreuze und Heiligenstatuen zerschlagen, Holzbänke umgerissen, Liederbücher zerfetzt und im Raum verteilt.

Viele Christen kehrten nach der Rückeroberung noch einmal kurzzeitig nach Karakosch zurück. Doch der Anblick ihrer zerstörten Häuser und die ungewisse Sicherheitslage in der umkämpften Region trieben sie schnell wieder in die Flücht-

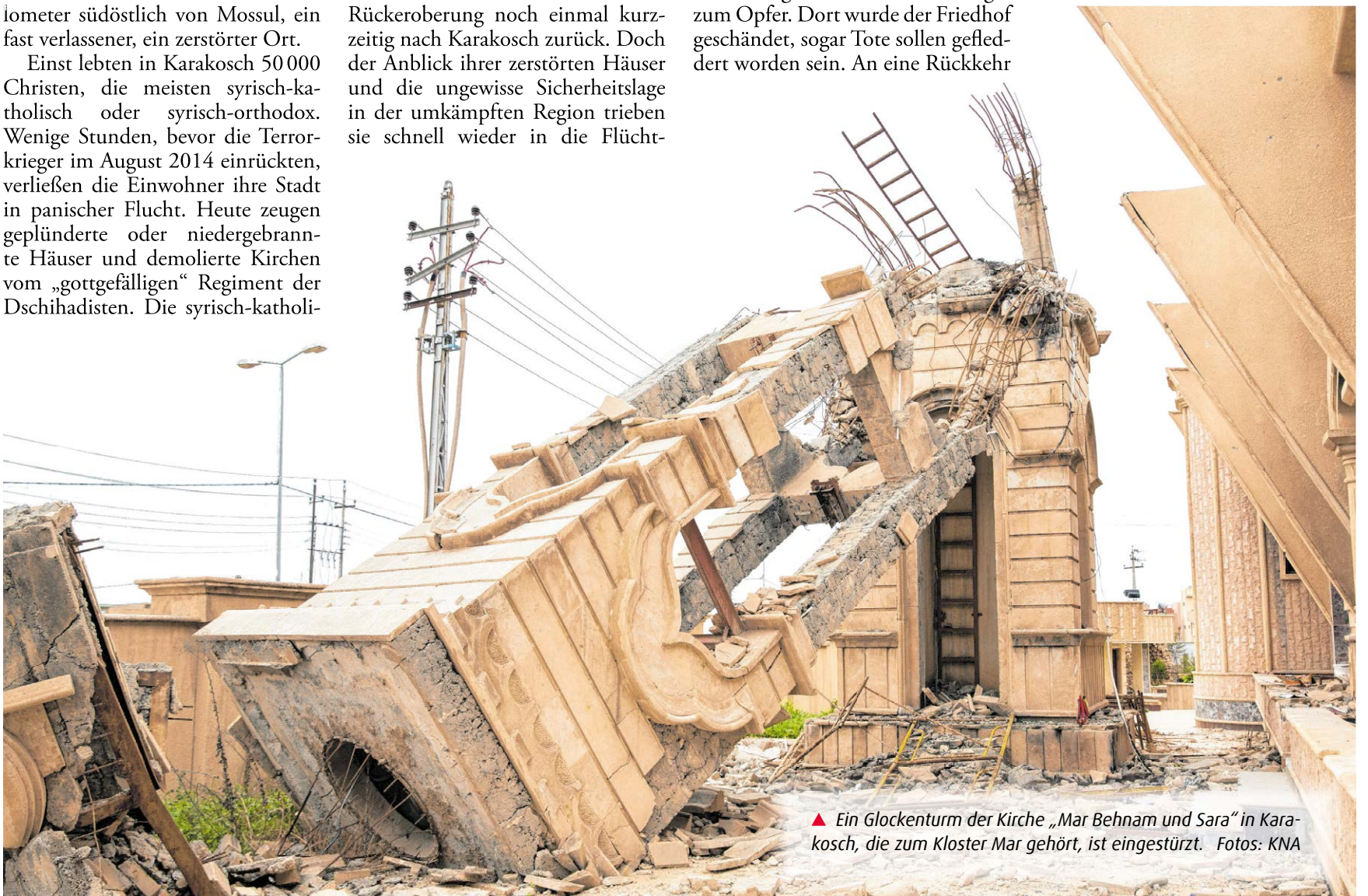
lingslager. Die weite Ninive-Ebene, die Heimat des uralten irakischen Christentums, bietet den Angehörigen der vielen verschiedenen Konfessionen keine Heimat mehr.

Auch Bartella, nicht weit von Karakosch, ist so eine Geisterstadt. Tausende assyrische Christen lebten dort. Im Sommer 2014 flohen die meisten vor dem angreifenden IS, großteils in die sicheren Kurdengebiete. Die wenigen Ausharrenden stellte die Terrormiliz nach koranischem Gesetz vor die Alternative, zum Islam zu konvertieren oder die Unterwerfungssteuer zu zahlen – oder zu sterben.

Auch in Bartella fielen Kirchen, Häuser und Geschäfte der blinden Zerstörungswut der Gotteskrieger zum Opfer. Dort wurde der Friedhof geschändet, sogar Tote sollen gefledert worden sein. An eine Rückkehr

nach der Befreiung im Herbst 2016 dachten die wenigsten. Überall versteckte Sprengfallen und IS-Parolen an den Wänden – „Wir kommen wieder“ – taten ein Übriges.

Für den Salzburger Ostkirchenexperten Dietmar Winkler steht fest: Den Islamisten geht es um die völlige Auslöschung der christlichen Kultur im Irak und in Syrien. Die Vernichtung dieses Kulturerbes habe ein „ungeheures Ausmaß“ erreicht, sagte er im Mai bei einer Tagung in Salzburg. Allein im Irak seien rund 100 Kirchen, Klöster und kirchliche Einrichtungen zerstört. Darunter sind baugeschichtliche Schätze wie das Mar-Eliza-Kloster südlich von Mossul, das die Terroristen mit



▲ Ein Glockenturm der Kirche „Mar Behnam und Sara“ in Karakosch, die zum Kloster Mar gehört, ist eingestürzt. Fotos: KNA



▲ Durch Beschuss und Bombardierung wurden einige Straßenzüge in Bartella in Schutt und Asche gelegt. Vor der Fassade der Kirche Sankt Georg liegen zwei beschädigte Heiligenfiguren.



▲ Trümmer und zersörte Statuen liegen im Altarraum der Kirche „Mar Behnam und Sara“. Der Altar steht noch.

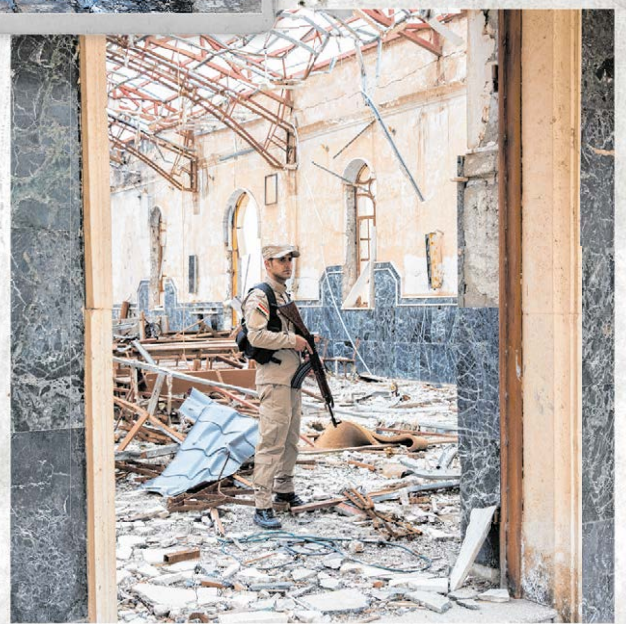


Bulldozern in Schutt verwandelten.

Auch wenn der IS militärisch früher oder später erledigt sein dürfte – eines seiner Hauptziele, die „Entchristung“ des Nahen Ostens, hat er fast erreicht. Allein von den rund einer Million irakischen Christen haben schätzungsweise zwei Drittel das Land verlassen. Auch die Befreiung von Trümmerhaufen wie Karakosch oder Bartella wird diesen Strom nicht aufhalten, sagen Helfer vor Ort. *Christoph Schmidt*



▲ Die Marienkirche in Karakosch wurde ebenfalls schwer beschädigt.



▲ Die Verwüstungen, die der IS angerichtet hat, sind enorm.

Information

Christen sehen im Irak keine Zukunft

In den Irak zurückgekehrte Christen wollen weiterhin das Land verlassen, berichtet die Caritas. „Sie befürchten, dass sie in ihrer Heimat keine Zukunft haben“, sagt Angela Gärtner, Irak-Referentin von Caritas international. Gerade jetzt machten sich viele Leute in den befreiten christlichen Dörfern in der Niniveh-Ebene angesichts der Kämpfe um Mossul große Sorgen, wie es mit dem Land weitergehe. Auch wenn irgendwann die Terrormiliz „Islamischer Staat“ (IS) vertrieben worden sei, gebe es die Befürchtung, dass „die Bruchlinien zwischen den verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen noch größer werden“. Nach dem Krieg werde es einen neuen Konflikt um Ressourcen und Gebiete geben. „Alle müssen ver-

suchen, sich irgendwo zu platzieren. Die Christen wissen einfach noch nicht, wo ihr Platz sein kann“, erklärt Gärtner. Deshalb gäbe es den Wunsch nach Auswanderung. „Ich habe keine christliche Familie getroffen, die sich nicht für irgendein Auswanderungsprogramm beworben hätte“, berichtet die Referentin. Die Zukunftsprognosen sind laut der Expertin alles andere als gut. Häufig sagten die Christen: „Ich kann das ertragen, aber welche Perspektive haben meine Kinder?“ Dass der Wunsch bestehe, in ein anderes Land zu gehen, sei nachvollziehbar. „Auch wenn bei vielen nicht mehr diese naive Vorstellung herrscht, in Deutschland wäre alles prima und einfach“, sagt Gärtner. *KNA*

Veranstaltungen



Gebetsstätte Marienfried „Maria, Mutter der Kirche“

100 Jahre Fatima Jubiläum:

Einladung zur täglichen Anbetung und Novene vom 4. bis 12. Mai 2017

Wallfahrtsladen: Möglichkeit zum

Einkauf von Geschenken (Taufe, Erstkommunion, Firmung, Hochzeit, etc.)

Veranstaltungen: Vorträge, Einkehrtage, Exerzitien, täglich mehrmals

Hl. Messe, Beichtmöglichkeit

Fatima Symposium

13. bis 15. Juli 2017

Großer Gebetstag

15. bis 16. Juli 2017

Gebetsstätte Marienfried
Marienfriedstr. 62, 89284 Pfaffenhofen a.d. Roth
www.marienfried.de
mail@marienfried.de

Reise / Erholung

Kur an der Polnischen Ostseeküste in Bad Kolberg
14 Tage ab 399 €, Hausabholung inkl.
Tel. 0048 947107166

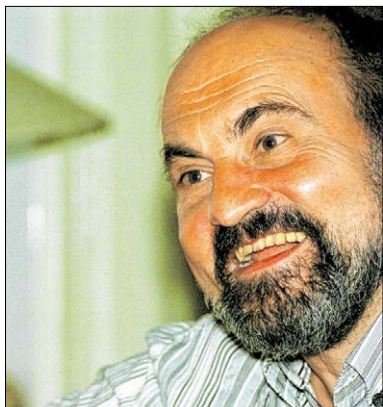
Ihre Anzeige war nicht dabei?

Kontakt: 08 21/5 02 42-25/-34

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160
www.wm-aw.de Fa.

In Kürze



„Durch Kunst zu Gott“

Tomáš Halík (Foto: KNA), tschechischer Theologe, Philosoph und Priester, hat im polnischen Kielce die Ehrenmedaille „Per artem ad Deum“ (lat. „durch Kunst zu Gott“) erhalten. Der Päpstliche Kulturrat verleiht den Preis alljährlich, um den Dialog der Kulturen zu fördern. Halík wurde für sein Glaubenszeugnis, seine Beteiligung am gesellschaftlichen Leben und seine Haltung gegen Rassendiskriminierung ausgezeichnet. Der 69-Jährige zählt zu den bekanntesten Intellektuellen der Tschechischen Republik und nimmt regelmäßig zu politischen und ethischen Fragen Stellung.

Bischöfe in Bellevue

Erstmals haben sich ein Bundespräsident und der Ständige Rat der Deutschen Bischofskonferenz auf Einladung des Staatsoberhauptes im Schloss Bellevue getroffen. Die eineinhalbstündige Begegnung mit Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier fand am Montagnachmittag in der Galerie von Schloss Bellevue statt. Nach Angaben der Deutschen Bischofskonferenz ging es in dem Gespräch unter anderem um aktuelle Fragen des gesellschaftlichen Zusammenhalts und um die Vielfalt der Religionen und Weltanschauungsgemeinschaften im säkularen Staat.

Sorge um Asia Bibi

Acht Jahre nach ihrer Verhaftung wegen angeblicher Blasphemie wartet die pakistanische Christin Asia Bibi weiter auf ein Urteil. Das internationale katholische Hilfswerk Missio Aachen appellierte deshalb an die Bundesregierung und die pakistanische Regierung, endlich für Gerechtigkeit zu sorgen. „Wir machen uns große Sorgen um Asia Bibi, weil ihre Berufungsverhandlung immer weiter verschleppt wird“, sagte Missio-Präsident Klaus Krämer. Bibi war 2009 der Blasphemie angeklagt und 2010 zum Tod verurteilt worden. Sie bestreitet alle Vorwürfe.

Hilfsprogramme in Not

Akuter Geldmangel könnte die Vereinten Nationen zur Einstellung von Hilfsprogrammen für mehr als neun Millionen syrische Kinder zwingen. Ihre Versorgung mit Essensrationen, Trinkwasser und Medikamenten innerhalb und außerhalb des Konfliktlands sei bedroht, warnte das Kinderhilfswerk Unicef. Es braucht für das laufende Jahr 1,4 Milliarden US-Dollar, um bedürftigen Kindern in Syrien und syrischen Flüchtlingskindern in den Ländern Libanon, Jordanien, Türkei, Irak und Ägypten zu helfen. Bislang hätten Geber weniger als 25 Prozent der benötigten Summe überwiesen, hieß es.

Martinsdiözese

Papst Franziskus hat den bisherigen Weihbischof in der Erzdiözese Esztergom-Budapest, János Székely, zum neuen Diözesanbischof von Szombathely ernannt. In diesem westungarischen Bistum liegt der Geburtsort des heiligen Martin. Über ein Jahr dauerte es, bis die Diözese wieder einen neuen Oberhirten erhielt, nachdem Bischof András Veres nach Győr gewechselt war.

DAS SECHSTE TREFFEN

Gespräch vor dem G-20-Gipfel

Papst Franziskus ermutigt Kanzlerin Merkel zum Klimaschutz

ROM (mg/red) – Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) hat am Wochenende Papst Franziskus getroffen. Er habe sie ermutigt, für internationale Abkommen wie das Pariser Klimaschutz-Abkommen zu kämpfen, sagte Merkel nach dem 40-minütigen Gespräch.

Es war Merkels sechste Begegnung mit Papst Franziskus. Dieses Mal drehte sich das Gespräch vor allem um den bevorstehenden G-20-Gipfel in Hamburg und um „die Verantwortung der internationalen Gemeinschaft, Armut, Hunger, Terrorismus und Klimawandel entgegenzuwirken“, teilte der Vatikan mit. Nach Merkels

Angaben drängte der Papst sie, am Pariser Klimaschutz-Abkommen festzuhalten. US-Präsident Donald Trump hatte kurz nach seiner Audienz beim Papst den Ausstieg der USA aus dem Abkommen angekündigt.

Im Anschluss sprach die Bundeskanzlerin mit Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin. Dann besuchte sie mit ihrem Ehemann Joachim Sauer die Vatikan-Ausstellung zur Menora, dem siebenarmigen Leuchter aus dem Jerusalemer Tempel. „Es ist für mich eine großartige Ausstellung der Verbundenheit des Judentums und des Christentums, auch des gegenseitigen Respekts voneinander“, sagte sie unserer Zeitung.



▲ Papst Franziskus überreichte Angela Merkel seine Enzyklika „Laudato Si“ und einen bronzenen Olivenzweig. Die Kanzlerin brachte eine CD-Box mit den Werken Ludwig van Beethovens und Süßigkeiten von ihrer Argentinienreise mit. Foto: KNA

Persönlichkeit mit Weitblick

Kirchenvertreter zollen Altbundeskanzler Helmut Kohl Respekt

BONN (KNA/red) – Die Verdienste des am vergangenen Freitag verstorbenen Altbundeskanzlers Helmut Kohl haben Papst Franziskus und Kirchenvertreter in Deutschland gewürdigt.

Papst Franziskus bekundete Kanzlerin Angela Merkel (CDU) bei deren Besuch im Vatikan (siehe oben) sein Beileid. Er nannte Kohl einen großen Staatsmann.

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx, bezeichnete den Altkanzler als Persönlichkeit mit historischem Weitblick. Er betonte, die Kirche in Deutschland sei dankbar für das christliche Zeugnis von Kohl. So sei es dem Verstorbenen ein großes Anliegen gewesen, auf

der Grundlage der katholischen Soziallehre für eine soziale Marktwirtschaft einzutreten.

Der Berliner Erzbischof Heiner Koch hob Kohls Verdienste um die Einheit Deutschlands und Berlins hervor. „Als Papst Johannes Paul II. mit Helmut Kohl durch das Brandenburger Tor schritt, bedeutete das die Vollendung der Deutschen Einheit und das Ende des Kalten Kriegs“, sagte er. „Gerade auch als das Bistum, das so sehr unter der Teilung Berlins gelitten hat, wissen wir, was wir dem Berliner Ehrenbürger zu verdanken haben.“

Bernd Posselt, Sprecher der Sudentendeutschen Volksgruppe, erklärte, Kohls Werk weise den Weg zu einer eigenständigen Friedensmacht Europa.

Papst: Abkommen einhalten

Vatikan fordert Wahlen in Venezuela – Warnung vor Gewalt

ROM (KNA) – Papst Franziskus pocht auf die Einhaltung von bereits ausgehandelten Vereinbarungen in Venezuela. Dann könnte der Vatikan seine Vermittlungsbemühungen in der innenpolitischen Krise wieder aufnehmen.

So bekräftigte der Vatikan in einem Brief den Ruf, die in der Verfassung vorgesehenen Wahlen durchzuführen. Seit Wochen gibt es

in Venezuela Proteste gegen die Regierung. Präsident Nicolás Maduro regiert seit Jahren mit Hilfe von Sonderdekreten und einem Ausnahmezustand am Parlament vorbei.

Der Vize-Vorsitzende der Venezolanischen Bischofskonferenz, Mario Moronta, sagte, ohne einen Dialog zwischen den Verantwortlichen könne sich die Situation weiter zuspitzen. Er warnte, dass es zu weiteren Gewaltausbrüchen kommen könne.

VOR 25 JAHREN

Abtreibung spaltet Deutschland

Fristenlösung nach DDR-Vorbild richterlich gestoppt – Konfliktberatung ohne Kirche

Am Thema Abtreibung rührt keine Partei gerne. Denn in den 1970er und 1990er Jahren wurde die Debatte hoch emotional geführt. Vor 25 Jahren beschloss der Bundestag eine Neuregelung für das wiedervereinigte Deutschland.

Es war eine schier endlose Geschichte, die immer wieder die Gerichte beschäftigte und im Bundestag für heftige Auseinandersetzungen sorgte. Gesucht wurde eine gesetzliche Regelung der Abtreibung für das wiedervereinigte Deutschland. Am 26. Juni 1992, vor 25 Jahren, rang sich der Bundestag mit 357 Ja-, 284 Nein-Stimmen und 16 Enthaltungen zu einer Fristenlösung mit Beratungspflicht durch. Demnach galt ein Abbruch in den ersten zwölf Wochen als nicht rechtswidrig, wenn sich die Frau zuvor beraten ließ.

Doch die Entscheidung hatte nicht lange Bestand: Bayern und 249 Abgeordnete der CDU/CSU klagten in Karlsruhe. Im Mai 1993 kippte das Bundesverfassungsgericht die Regelung mit der Begründung, das Grundgesetz verpflichte den Staat, menschliches Leben – auch das des ungeborenen – zu schützen. Die Richter rügten auch das Beratungskonzept, da es keinen Auftrag enthielt, „die schwangere Frau zum Austragen des Kindes zu ermutigen“.

Formulierung gilt bis heute

So ging die Debatte um den Schwangerschaftsabbruch in eine neue Runde und mündete 1995 in das heute noch gültige „Schwangerschafts- und Familienhilfe-Änderungsgesetz“. Demnach ist ein Schwangerschaftsabbruch grundsätzlich rechtswidrig. Er bleibt jedoch straflos, wenn er in den ersten zwölf Wochen vorgenommen wird. Zudem muss die Frau sich mindestens drei Tage vorher beraten lassen. Die Beratung muss ergebnisoffen geführt werden, soll jedoch dem Schutz des Lebens dienen. Ausdrücklich nicht rechtswidrig ist eine Abtreibung nach einer Vergewaltigung, bei Gefahr für das Leben oder die körperliche oder seelische Gesundheit der Schwangeren.

Hier das Lebensrecht des ungeborenen Kindes, dort das Selbstbestimmungsrecht der Frau: Seit 1871 stellte der Paragraf 218 Abtreibung unter strenge Zuchthaus-Strafe. 1926 wurde das Wort „Zuchthaus“ durch „Gefängnis“ ersetzt und die



▲ Die Kontroverse um den Paragrafen 218 brachte in ganz Deutschland die Menschen auf die Straße. Foto: KNA

„medizinische Indikation“ zugelassen, also ein möglicher Schwangerschaftsabbruch bei Gesundheitsgefährdung der Mutter. 1972 führte die DDR eine Fristenlösung ein. 1974 beschloss auch die Bonner sozial-liberale Koalition eine Fristenlösung, die eine legale Abtreibung während der ersten drei Schwangerschaftsmonate vorsah. Sie scheiterte damit 1975 in Karlsruhe.

Ein Jahr später beschloss der Bundestag ein Gesetz, das den Schwangerschaftsabbruch zwar prinzipiell für strafbar erklärte, Fälle, in denen eine medizinische, kriminologische, soziale oder eugenische Indikation vorlag, aber ausnahm. Diese Regelung blieb umstritten: Ärzte legten insbesondere die soziale Indikation zunehmend weiter aus, so dass bereits Arbeitslosigkeit als Begründung diente. Der Fall der Mauer brachte das Thema dann erneut auf die Tagesordnung.

Kontroverse Meinungen

Im Bundestag wurde im Frühsommer 1992 mit harten Bandagen gekämpft. Es gab mehr als 100 Wortmeldungen. Die Grünen forderten die Legalisierung der Abtreibung ohne Frist, die Union war uneins: Ein Teil verlangte ein völliges Verbot. Ein anderer Teil stimmte mit FDP und SPD. Auch außerhalb des Parlaments schlugen die Wogen hoch: Der Fuldaer Erzbischof Johannes Dyba sprach vom „Kinder-Holocaust“. Spiegel-Herausgeber Rudolf Augstein unkte, Deutschland treibe „auf einen Kirchenkampf zu“.

Kirche allerdings fand sich nicht damit ab, die für eine Abtreibung notwendigen Beratungsscheine ausstellen zu müssen. Ende 1999 verkündeten die Bischöfe auf Verlangen des Papstes das Aus für die kirchliche Schwangerschaftskonfliktberatung im staatlichen System. Der von Katholiken gegründete Verein Donum Vitae setzt die Beratung fort.

Unterdessen geht die Zahl der Abtreibungen Jahr für Jahr leicht zurück: 2016 wurde mit rund 98 700 Abtreibungen ein Tiefststand seit der Wiedervereinigung gemeldet. Verschärft wird die Problematik aber durch immer weiter entwickelte vorgeburtliche Tests. Ein Beispiel ist der sogenannte Pränatal-Test, bei dem bereits durch genetische Analyse im Blut von Schwangeren auf Chromosomenstörungen des ungeborenen Kindes geschlossen werden kann. Derzeit beraten die Kassen, ob er in den Leistungskatalog übernommen wird. *Christoph Arens*

Mit dem „Schwangerschafts- und Familienhilfe-Änderungsgesetz“ von 1995 beruhigte sich die Lage politisch und rechtlich. Die katholische



Ein Streifzug durch die Kirchengeschichte Das große Lesergewinnspiel

der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost

Gewinnen Sie 2 x 500 Euro

und 50 attraktive Buchpreise!

So können Sie gewinnen:

15 Wochen raten Sie bei unserem neuen Rätsel mit. Tragen Sie die Buchstaben der jeweils richtigen Lösung der Reihe nach in die vorgegebenen Kästchen ein.

Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 23) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 29. September 2017** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

Wir wünschen Ihnen viel Glück!

3. Rätselfrage

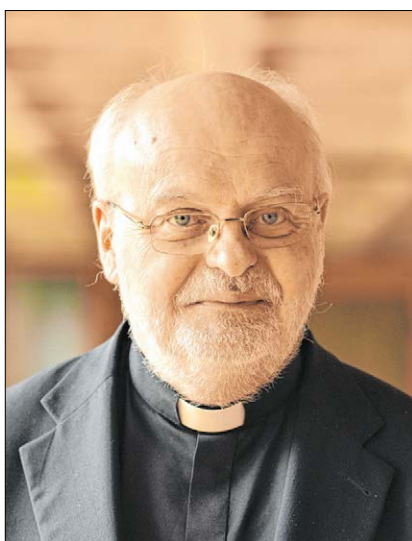
Wie heißt die 1937 von Papst Pius XI. veröffentlichte Enzyklika, in der er die Irrtümer und Übergriffe von Kommunismus und Nationalsozialismus anprangerte?

S Mit brennender Sorge **F** Wider dem Hakenkreuz **R** Lux veritatis



Neue Kardinäle aus der Diaspora

Überraschende Ernennungen: Ein Weihbischof, ein Vikar und erstmals ein Schwede



▲ Das Birett als Zeichen ihres Kardinalsstands (Foto unten) erhalten Anders Arborelius, Gregorio Rosa Chávez, Louis-Marie Ling Mangkhankhoun und Juan José Omella (von links). Fotos: KNA (3), oh, Conferencia Episcopal Española/Wikimedia Commons/lizenziert unter CreativeCommons-Lizenz by-sa-3.0 (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/legalcode>)

ROM – Papst Franziskus wird am 28. Juni fünf Kirchenmänner zu Kardinälen erheben. Die Ernennungen entsprechen der Linie des Pontifex, verdiente Bischöfe aus randständigen Gebieten der katholischen Kirche, wie Mali und Laos, ins Kardinalskollegium aufzunehmen.

Franziskus hat in seinen vier Jahren als Papst bisher drei Konsistorien gehalten, in denen Kardinäle kreiert wurden – 56 an der Zahl. 13 waren bereits über 80 Jahre alt. Sie sind daher bei einem Konklave nicht mehr wahlberechtigt. Die fünf neuen Kardinäle sind 68 bis 75 Jahre alt und somit alle zur Papstwahl zugelassen. Diese zählt zu den wichtigsten Aufgaben der Kardinäle. Sie fungieren außerdem als die engsten Berater des Papstes und wirken als Mitglieder der vatikanischen Behörden, wo sie an Entscheidungen von weltkirchlicher Bedeutung beteiligt sind.

Bis zum Amtsantritt von Papst Franziskus konnten jeweils die Inhaber von Bischofsstühlen großer Erzdiözesen mit dem Kardinals-purpur rechnen. Dies trifft bei den

fünf neuen Kardinälen nur auf den Erzbischof von Barcelona, Juan José Omella, zu.

Zum ersten Mal wird ein Schwede Kardinal: **Anders Arborelius**. In seinem Bistum, das ganz Schweden umfasst, leben an die 150 000 Katholiken. Arborelius wurde am 24. September 1949 in der Schweiz geboren. Theologie studierte er in Brügge und am Teresianum, der Universität des Karmelitenordens, in Rom. 1979 wurde er vom damaligen Stockholmer Bischof Hubertus Brandenburg zum Priester geweiht.

Arborelius gilt als ökumenisch offen und menschlich umgänglich. Im vergangenen Jahr empfing er Papst Franziskus in Lund zum gemeinsamen Reformationsgedenken von Päpstlichem Einheitsrat und Lutherischen Weltbund. Damals betonte Arborelius, dass es nötig sei, den theologischen Dialog zwischen den Kirchen zu intensivieren. Die christlichen Kirchen müssten trotz der vorhandenen

Unterschiede zusammenarbeiten und ein gemeinsames Zeugnis des Glaubens geben.

Motor der Seligsprechung

Überraschend kommt die Erhebung in den Kardinalsstand auch im Fall des Weihbischofs von San Salvador. Zum einen steigen Weihbischofe selten ins Kardinalskollegium auf, zum anderen ist der Erzbischof der Hauptstadt-diözese, José Luis Escobar Alas, selbst nicht Kardinal.

Gregorio Rosa Chávez ist 75 Jahre alt und wirkt bereits seit 1982 als Weihbischof von San Salvador. Er studierte unter anderem in Belgien. Auf kontinentaler Ebene ist er Präsident der Caritas für Lateinamerika und die Karibik. Rosa Chávez war über Jahrzehnte der unermüdlige Motor hinter der Seligsprechung von Óscar Romero, der 1980 als Märtyrer am Altar starb.

Ebenso ungewöhnlich ist die Kardinalskreierung bei einem Apostolischen Vikar. Ein Apostolisches Vikariat ist die Vorstufe einer Diözese. Bischof **Louis-Marie Ling Mangkhankhoun** ist 73 Jahre alt. Der Apostolische Vikar von Paksé ist in seinem Heimatland Laos tätig. Er studierte dort und in Kanada. 1972 empfing er die Priesterweihe. Er er fand eine Katechistenschule und ein System der Seelsorgebesuche in den abgelegenen Bergdörfern in Laos. Die Katholiken in dem südostasiatischen Land leben in einer extremen Diaspora und werden unterdrückt; ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung liegt bei 1,5 Prozent. So gibt es in Laos keine Bistümer, sondern bisher bloß Apostolische Vikariate.

Der 71-jährige Erzbischof **Juan José Omella** wurde von Papst Franziskus im Dezember 2015 zum Erzbischof von Barcelona ernannt, nachdem er zuvor verschiedene Stationen als (Weih-)Bischof durchlaufen hatte. In den 1970er Jahren wirkte er ein Jahr lang als Missionar im damaligen Zaire, der heutigen Demokratischen Republik Kongo. In der Spanischen Bischofskonfe-



DIE WELT



▲ Jean Zerbo gehört zu den neuen Kardinälen, die am 28. Juni ernannt werden.
Foto: KNA

renz leitet Omella die Kommission für Sozialpastoral.

Einsatz für den Frieden

Der 74-jährige Erzbischof **Jean Zerbo** steht seit 1998 an der Spitze der Erzdiözese Bamako in der Hauptstadt des überwiegend muslimischen Mali, in dessen Norden in den vergangenen Jahren Islamisten Fuß gefasst haben. Der Erzbischof spielte „eine aktive Rolle bei den Friedensverhandlungen in Mali“, heißt es in seine Kurzbiografie, die der Heilige Stuhl veröffentlichte. Außerdem setzte sich Zerbo für Versöhnung und Solidarität in dem westafrikanischen Staat ein und kämpfte gegen sozialen Ausschluss von Minderheiten. Nur knapp zwei Prozent der Bevölkerung Malis sind Katholiken.

Nach dem Konsistorium vom 28. Juni wird Papst Franziskus mit den neuen Kardinälen sowie mit den im Vorjahr ernannten Metropolitan-Erzbischöfen in Sankt Peter die traditionelle Festmesse zu Ehren der römischen Stadtpatrone Peter und Paul feiern.
Mario Galgano

Zum Gehorsam aufgefordert

Papst Franziskus verlangt Loyalitätserklärung von Priestern der nigerianischen Diözese Ahiara – Kontroverse um Bischof

ROM/AHIARA (mg) – Papst Franziskus erwartet von den Geistlichen des Bistums Ahiara in Nigeria Gehorsam. Jeder der 70 Priester im Bistum soll binnen eines Monats eine persönliche Loyalitätserklärung nach Rom senden. Sonst droht die Suspendierung.

Hintergrund dieser außergewöhnlichen Maßnahme ist eine breite Opposition gegen den 2012 ernannten Bischof von Ahiara, Peter Ebere Okpaleke. Nach Medienberichten und Meldungen von Radio Vatikan geht es bei dem Zwist in der südnigerianischen Diözese darum, dass Kleriker und Gläubige aus dem Volk der Mbaise in Bischof Okpaleke einen Fremden sehen, der auf Betreiben des früheren Kurienkardinals Francis Arinze eingesetzt worden sei. Okpaleke und Arinze gehören zur Ethnie der Igbo.

Deshalb hatte der Papst vergangene Woche eine Delegation aus Ahiara empfangen, nachdem diese schon mit anderen Kurienstellen die Situation in der Diözese erörtert hatte. Der Vatikan veröffentlichte im Anschluss an das Treffen die Aussagen des Papstes.

Franziskus erklärte der Delegation, es gehe nach seiner Einschät-

zung nicht um einen ethnischen Konflikt, sondern um eine widerrechtliche „Aneignung des Weinbergs des Herrn“. Wer sich der Amtsübernahme von Okpaleke widersetze, wolle „die Kirche zerstören“. Als Papst könne er nicht gleichgültig bleiben.

Auflösung erwogen

„Die Kirche ist Mutter, und wer sie verletzt, begeht eine Todsünde“, sagte der Franziskus weiter. Er habe sogar erwogen, die gesamte Diözese Ahiara aufzulösen. Die Priester, die sich dem Bischof widersetzen, bezeichnete er als „manipuliert, vielleicht auch aus dem Ausland und von außerhalb der Diözese“. Bischof Okpaleke habe seit seiner Amtseinführung eine „heilige Geduld“ gezeigt. Er bewundere dessen Demut.

Der Widerstand gegen Okpaleke ging den Berichten zufolge so weit, dass dessen Bischofsweihe in die Nachbardiözese Owerri verlegt werden musste. Junge Leute hätten ihn mit einer Blockade an der Besitzergreifung seiner Kathedrale in Ahiara gehindert. Franziskus beauftragte schließlich im Juli 2013 Abujas Kardinal John Onaiyekan übergangsweise mit der Leitung der Diözese.



▲ Papst Franziskus fordert, den Armen die Hand zu reichen.
Foto: KNA

ZUM WELTTAG DER ARMEN

Keine leeren Worte machen – handeln

ROM (mg) – In diesem Jahr wird erstmals der „Welttag der Armen“ gefeiert, dessen Einführung Papst Franziskus zum Abschluss des Heiligen Jahres der Barmherzigkeit verkündet hatte. Für den Tag, der 2017 auf den 19. November fällt, gab der Vatikan nun die Botschaft bekannt. Darin wiederholt Papst Franziskus seinen Standpunkt über Armut und christliches Verhalten.

Christen würden am Handeln gemessen, nicht „an den leeren Worten, die wir oftmals im Mund führen“, schreibt der Papst. „Wir sind gerufen, den Armen die Hand zu reichen, ihnen zu begegnen, in ihre Augen zu schauen, sie zu umarmen, sie die Wärme der Liebe spüren zu lassen, die den Teufelskreis der Einsamkeit zerbricht.“

Von der Armut auf der Straße, der Armut des Leidens ging Papst Franziskus über zu der geistlichen Armut, von der Jesus selber in den Seligpreisungen spreche: „Armut bedeutet, ein demütiges Herz zu haben.“ Es gehe darum, seine eigene Begrenztheit und Sündhaftigkeit zu akzeptieren, um die Versuchung der Allmacht zu überwinden.

Hinweis:

Die Papstbotschaft zum Welttag der Armen finden Sie in voller Länge im Internet unter www.katholische-sonntagszeitung.de und www.bildpost.de, „Dokumentation“.

Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Juni

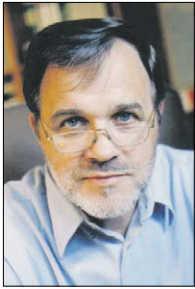
Für die Lenker der Staaten: dass sie sich fest verpflichten, jeglichen Waffenhandel zu unterbinden, der so viele unschuldige Menschen zu Opfern macht.



Fragen an die katholische Jugend

ROM (KNA) – Der Vatikan startet eine weltweite Befragung von Jugendlichen zur Vorbereitung der nächsten Bischofssynode. Bis zum 30. November können junge Menschen über einen Online-Fragebogen Auskunft zu ihrem Leben und Glauben geben. Die Synode im Oktober 2018 steht unter dem Thema „Die Jugend, der Glaube und die Berufungsunterscheidung“. Informationen zur Synode und den Fragenkatalog auf Italienisch, Englisch, Französisch, Spanisch und Portugiesisch gibt es unter <http://youth.synod2018.va/content/synod2018/it.html>.

Aus meiner Sicht ...



Jürgen Liminski ist Publizist, Buchautor und Geschäftsführer des Instituts für Demographie, Allgemeinwohl und Familie e.V. (IDAF).

Jürgen Liminski

Entscheidende Frage für die Union

Die neuen Landesregierungen in Schleswig-Holstein und in Nordrhein-Westfalen haben ihre Koalitionsprogramme vorgestellt. Der Unterschied ist erstaunlich. Gleichzeitig haben die Bundes-Grünen ihr Wahlprogramm präsentiert. Im Norden haben sie sich schon durchgesetzt, in NRW aber ist von ihnen kaum noch etwas übrig. An der Ehe scheiden sich die Geister. Die Jamaika-Truppe im Norden sieht in der „Ehe für alle“ die Erfüllung aller politischen Träume. Für die Grünen ist das unverzichtbarer Kern aller Koalitionsbedingungen, in Kiel wie im Bund.

Ganz anders das schwarz-gelbe NRW-Bündnis unter Führung von CDU-Landeschef Armin Laschet. Im Düsseldorfer Koali-

tionsvertrag kommt der Begriff „Ehe für alle“ überhaupt nicht vor. Mehr noch: Der Vertrag beginnt bewusst mit dem Thema Familie und bezeichnet die Eltern als die ersten und natürlichen Erzieher ihrer Kinder. Hier ist die FDP, die in diesen Bereichen wenig an der Natur des Menschen ausgerichtet ist, klare Kompromisse eingegangen. Offensichtlich hat die CDU überzeugend argumentiert. Es kommt eben darauf an, ob man ein Menschenbild mit einem schlüssigen Wertesystem vertritt oder ob man ideologisch ans Werk geht.

Man könnte von dem jungen Regierungschef Daniel Günther in Kiel eigentlich eine beobachtende Zurückhaltung erwarten. Stattdessen will er die gesamte CDU „moder-

nisieren“ und „offensiv dafür werben“, dass Homosexuelle die gleichen Rechte „inklusive Adoptionsrecht“ bekommen.

In diesen Äußerungen zeigt sich die gesellschaftspolitische Alternative, die auf die Unionswähler zukommt. Entweder eine Koalition der Vernunft, die für Bildung im Zusammenspiel mit Eltern und zuerst für die traditionelle Familie eintritt (die immerhin drei Viertel aller Familien ausmacht), oder eine Koalition der Ideologie, die zuerst an das Interesse von Randgruppen denkt. Modell Laschet oder Modell Günther – das ist nicht nur eine mathematische Frage am Wahlabend, sondern auch eine programmatische für den Wahlkampf. Mal sehen, wie die Kanzlerin dazu steht.



Professor Ludwig Mödl ist seelsorglicher Mitarbeiter in Heilig Geist München.

Ludwig Mödl

Vom Mut, auszuwählen

Wohin ich auch schaue, überall nur Überfülle! Im Supermarkt liegen fünf, zehn, 20 verschiedene Zahnpasten da. Ich muss mir eine auswählen. Bei allen anderen Produkten ist es ähnlich. Wenn ich mich da umschaue, muss ich klar wissen, was ich brauche und was ich kaufen will. Sonst lasse ich mich verlocken von den vielen attraktiv präsentierten Dingen, die mich anlachen, die ich aber nicht brauche. Wählen heißt das wichtige Stichwort: wählen, was ich wirklich brauche.

Das Gleiche gilt auch bei den Themen, mit denen ich mich auseinandersetzen und beschäftigen möchte und sollte. Tausende von Buchtiteln locken. Ich kann – wenn ich Urlaubsliteratur suche – nur eins oder höchstens

zwei Bücher in der mir zur Verfügung stehenden Zeit lesen. Nach welchen Gesichtspunkten wähle ich aus? Beim Fachbuch ist das noch einigermaßen klar: Ich wähle das, was die Fragestellung betrifft, die ich gerade bearbeite. Aber wie bei Belletristik wählen? Meist gilt dann doch die Empfehlung eines vertrauenswürdigen Menschen, der als Autorität und Kenner der Szene gilt.

Durch das Internet sind wir nun völlig mit Informationen und Meinungen überschüttet. Wie hier auswählen? Was kann ich an brauchbarer Information abrufen? Und was ist Müll? Wie wähle ich? Wie erkenne ich, was wahr und was Fälschung ist? Wie finde ich heraus, wo halbe Wahrheit halbe Lüge ist?

Uns bleibt nichts anderes übrig, als uns – jenseits der Überfülle – solide Überblicke anzueignen. Dabei müssen wir uns an Menschen halten, die nachweislich kompetent sind. Ja, wir brauchen „Lehrer“, die uns leiten und korrigieren. Nur so werden wir auch kompetent und wahlfähig. Und das gilt nicht nur für unser berufliches Fachwissen, sondern auch für unsere kulturellen und weltanschaulich-religiösen Kenntnisse. Ein Vielerlei vermüllt den Kopf. Solide Kenntnisse und Einsichten bringen Klarheit und Bildung. Dazu brauchen wir Schulen, Lehrer und Akademien. Und wir brauchen den Mut, auszuwählen. Wer alles will, hat am Ende nichts.



Prälat Erich Läufer war bis zur Pensionierung Chefredakteur der Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln.

Erich Läufer

Merkwürdige Etiketten

Wahlkämpfe kommen und gehen. Wahlplakate hinterlassen Spuren. Aber auch Fragen. Die Gesichter der Kandidaten bleiben stumm auf die Frage, warum wir eigentlich ihre politischen Richtungen als rechts oder links definieren. Was hat es mit rechts und links auf sich?

Hat rechts stets recht und ist links links oder gar link? Steht links für Aufräumen und Verändern und rechts fürs Behalten von Erprobtem und dem einzig Wahren? „Finden wir links Typen, die sich gerne entrüsten, und rechts die geborenen Phlegmatiker?“, fragte der Historiker und Publizist Sebastian Haffner. Andere meinen, in der Französischen Revolution hät-

ten die Republikaner links vom Präsidenten gesessen und die Monarchisten rechts. In dieser französischen Parlamentskammer gab es aber nur ein „unten“ oder „oben“. Meist heißt es, rechts oder links sei das Ergebnis einer zufälligen parlamentarischen Sitzordnung und das habe sich eben ins Bewusstsein eingepreßt.

In fast allen Ländern versteht man links und rechts ziemlich eindeutig: Links als Heimat der Zukurzgekommenen und als Widerspruch zum Bestehenden – rechts dagegen als Truppe der Bewahrer und Ausbauer des Bewährten.

So klar liegt es aber nicht auf der Hand. Es hat auch nichts damit zu tun, ob Politi-

ker bei der Eidesformel auf den Gottesbezug verzichten. Warum sagen wir Kindern, die rechte Hand sei die schöne Hand und sei zur Begrüßung zu reichen? Weil die meisten Menschen sie zum Schreiben brauchen, zum Essen und zur Geschicklichkeit? Entsprechend dieser Bevorzugung ist der Platz zur Rechten der Ehrenplatz. Sogar biblisch: „zur Rechten des Vaters“.

Und die linke Hand? Ist sie die Unschöne? Taugt sie nicht viel? Ist sie im Alltag wenig nützlich? Man sollte bedenken, dass sie zur Not die rechte ersetzen kann. Zudem gibt es viele lebenswürdige Linkshänder. So bleiben die Plakatierten und ihre Plakate weiterhin stumm.

Der Katholik im Lutherhaus

Stefan Rhein leitet als Direktor die Gedenkstätten in Wittenberg und Eisleben

Noch vor wenigen Jahrzehnten wäre es undenkbar gewesen: Als Katholik ist Stefan Rhein der Direktor der Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt – und damit der Hüter ihres reformatorischen Erbes.

Stefan Rhein ist katholisch. Das ist ungewöhnlich in Sachsen-Anhalt, wo nur drei Prozent der Bevölkerung dieser Konfession angehören. Noch ungewöhnlicher ist da der Beruf des gebürtigen Schwaben: Von Wittenberg aus leitet er die Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt. Auch beim laufenden Gedenkjahr an 500 Jahre Reformation redet er ein gewichtiges Wort mit.

Einen Katholiken würde man im Herzen des deutschen Protestantismus nicht so leicht vermuten. Und doch ist es nicht erst seit kurzem so. Fast 20 Jahre ist der jetzt 58-Jährige schon für das Luther- und das Melanchthonhaus in Wittenberg sowie für Luthers Geburts- und Sterbehaus in Eisleben und dessen Elternhaus in Mansfeld verantwortlich.

Wo der Reformator lebte

Im Wittenberger Lutherhaus, wo der Reformator lebte und lehrte, residiert Rhein in einem geräumigen Büro mit Elbeblick. Auf dem Schreibtisch stapeln sich Aktenordner und weitere Schriften. „Das war einmal eine Ausstellungsvitrine“, erklärt er lachend und verweist auf seine Herkunft in der süddeutschen Region, der besondere Sparsamkeit nachgesagt wird.



▲ Blick auf das Lutherhaus in Wittenberg.



▲ Von seinem Büro im Lutherhaus Wittenberg aus leitet der Katholik Stefan Rhein die Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt. Fotos: KNA

Im Kontrast zu dem antik anmutenden Möbel steht ein modernes Gemälde an der Wand. Das Werk des DDR-Künstlers Harald Döring (1941 bis 1997) zeigt zwei Mönche ins Gespräch vertieft. „Luthers Geschichte ist nicht zu Ende“, deutet Rhein die Aussage des 1983 entstandenen Bildes. „Sie provoziert bis heute, über ihn im Gespräch zu bleiben.“

Rheins eigene Geschichte mit der Reformation begann nicht mit Luther. Nach einem Studium der Philosophie sowie der lateinischen und der griechischen Sprache promovierte er über die griechischen Gedichte Philipp Melanchthons (1497 bis 1560), Luthers vielseitig begabtem Mit-Reformator. Erste Sporen als Ausstellungsmacher erwarb Rhein sich dann am Melanchthonhaus im badischen Bretten.

Von dort bewarb er sich auf seine heutige Direktorenstelle. Im Auswahlverfahren war er der einzige Katholik „unter protestantischen Theologen“. Seine Kombination aus wissenschaftlichem Renommee und Managementenerfahrung war wohl entscheidend dafür, dass er den Zuschlag erhielt. „Und die Fürsprache von Sachsen-Anhalts damaligem

Ministerpräsident Reinhard Höppner“, vermutet Rhein.

Seine vielen Talente waren auch in Wittenberg gefragt. In der damals so genannten „Lutherhalle“ stand im wesentlichen noch die Ausstellung von 1983. Zu Zeiten der DDR wurde sie zum 500. Geburtstag Luthers konzipiert. Rhein „entschlackte“ sie von ideologischen Einflüssen und „einer Überfülle an Exponaten“. Zudem brachte er sie multimedial auf den aktuellen Stand.

Auch als Bauherr musste sich Rhein in Wittenberg beweisen. Vieles am Lutherhaus war sanierungsbedürftig. „Mit Architekten und Handwerkern zu verhandeln, habe ich auf diesem Weg auch gelernt“, erinnert sich Rhein. Zuletzt musste er das Lutherhaus in den vergangenen Monaten baulich auf den Ansturm des Gedenkjahres vorbereiten.

Keine Anfeindungen

Dass er bei all dem Engagement für den Protestantismus katholisch geblieben ist, sorgt bei denen, die davon wissen, immer wieder für Erstaunen. „Anfeindungen habe ich deswegen aber nie erlebt“, versichert Rhein. Anfragen an seinen katholi-

schen Hintergrund stellt er sich aber immer wieder auch selbst. Etwa, seit er einen Griff von Luthers Sarg in der Dauerausstellung präsentiert. „Schimmert da ein katholisches Erbe des Reliquienkults durch?“, erwägt er selbstkritisch.

Bei Wittenberg-Besuchern etwa aus den USA liegt er mit Entscheidungen wie dieser aber gerade richtig. „Sie kommen bewusst als Pilger, nicht nur als Kulturtouristen“, weiß Rhein. Berührungängste kennt der Sohn eines Steuerberaters und Enkel eines Gastwirts auch nicht, wenn es um Vermarktung geht. Er ist sich der wirtschaftlichen Bedeutung des Reformationstourismus im strukturschwachen Sachsen-Anhalt bewusst: „Ich habe Nachsicht mit Luthersocken und Lutherschnäpsen.“

Ein protestantisches Umfeld erwartet Rhein auch, wenn er nach Hause kommt. Seine Frau gehört der evangelischen Kirche an, sein Sohn wurde dort getauft. An einen Wechsel hat er selbst jedoch nie gedacht. „Zu Luthers Zeiten wäre ich sicher evangelisch geworden“, meint er nachdenklich. „Doch in der katholischen Kirche des 21. Jahrhunderts kann ich gut leben.“

Gregor Krumpholz

Frohe Botschaft

Zwölfter Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr A

Erste Lesung

Jer 20,10–13

Jeremía sprach: Ich hörte das Flüstern der Vielen: Grauen ringsum! Zeigt ihn an! Wir wollen ihn anzeigen. Meine nächsten Bekannten warten alle darauf, dass ich stürze: Vielleicht lässt er sich betören, dass wir ihm beikommen können und uns an ihm rächen.

Doch der Herr steht mir bei wie ein gewaltiger Held. Darum straucheln meine Verfolger und kommen nicht auf. Sie werden schmähsch zusehen, da sie nichts erreichen, in ewiger, unvergesslicher Schmach.

Aber der Herr der Heere prüft den Gerechten, er sieht Herz und Nieren. Ich werde deine Rache an ihnen erleben; denn dir habe ich meine Sache anvertraut.

Singt dem Herrn, rühmt den Herrn; denn er rettet das Leben der Armen aus der Hand der Übeltäter.

Sünde in die Welt und durch die Sünde der Tod, und auf diese Weise gelangte der Tod zu allen Menschen, weil alle sündigten.

Sünde war schon vor dem Gesetz in der Welt, aber Sünde wird nicht angerechnet, wo es kein Gesetz gibt; dennoch herrschte der Tod von Adam bis Mose auch über die, welche nicht wie Adam durch Übertreten eines Gebots gesündigt hatten; Adam aber ist die Gestalt, die auf den Kommenden hinweist.

Doch anders als mit der Übertretung verhält es sich mit der Gnade; sind durch die Übertretung des einen die vielen dem Tod anheimgefallen, so ist erst recht die Gnade Gottes und die Gabe, die durch die Gnadentat des einen Menschen Jesus Christus bewirkt worden ist, den vielen reichlich zuteil geworden.

Evangelium

Mt 10,26–33

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Aposteln: Fürchtet euch nicht vor den Menschen! Denn nichts ist verhüllt, was nicht enthüllt wird, und nichts ist verborgen, was nicht

bekannt wird. Was ich euch im Dunkeln sage, davon redet am hellen Tag, und was man euch ins Ohr flüstert, das verkündet von den Dächern.

Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die Seele aber nicht töten können, sondern fürchtet euch vor dem, der Seele und Leib ins Verderben der Hölle stürzen kann. Verkauft man nicht zwei Spatzen für ein paar Pfennig? Und doch fällt keiner von ihnen zur Erde ohne den Willen eures Vaters. Bei euch aber sind sogar die Haare auf dem Kopf alle gezählt. Fürchtet euch also nicht! Ihr seid mehr wert als viele Spatzen.

Wer sich nun vor den Menschen zu mir bekennt, zu dem werde auch ich mich vor meinem Vater im Himmel bekennen. Wer mich aber vor den Menschen verleugnet, den werde auch ich vor meinem Vater im Himmel verleugnen.

Kein Spatz fällt zur Erde ohne den Willen Gottes. Und offenbar unterscheidet das Evangelium doch zwischen Seele und Leib. In Religionsunterricht und Theologiestudium ist immer nur von „biblischer Ganzheit“ des Menschen die Rede.
Foto: Olympixel/fotolia.com



Zweite Lesung

Röm 5,12–15

Brüder und Schwestern! Durch einen einzigen Menschen kam die

Gedanken zum Sonntag

Fürchtet euch nicht!

Zum Evangelium – von Bischofsvikar Prälat Karlheinz Knebel



„Fürchtet euch nicht vor den Menschen!“ Mit diesen Worten sendet Jesus seine Jünger aus. Er sendet sie zu den Menschen und in die Öffentlichkeit. „Fürchtet euch nicht“ – habt also keine Angst! Wird damit nicht schon beim ersten Wort angedeutet, dass die Aussendung in nicht ungefährliches Gebiet geht und dass da so manche Herausforderung auf die Apostel wartet? Ist das eine Ermunterung oder eine Warnung? Sicher beides.

Die Aussendung trägt ihnen auf, am helllichten Tag und in aller Öffentlichkeit hinzutreten vor

die Menschen und die Botschaft des Evangeliums zu verkünden. Die Warnung geht noch weiter, wenn davon die Rede ist, sich nicht vor denen zu fürchten, „die den Leib töten, aber nicht die Seele töten können“.

Mit welchem ungunstigen Gefühl würden Sie sich wohl jetzt auf den Weg machen?

Ja, das Ganze wird geradezu auf die Spitze getrieben: „Fürchtet euch vor dem, der Seele und Leib in das Verderben der Hölle stürzen kann.“

Die Sendung, die Jesus den Seinen erteilt, führt also in vermintes und gefährliches Gebiet.

Keine Angst vor den Menschen, aber Vorsicht vor dem, der euch ganz vernichten kann mit dem Leib und der Seele – den sollt ihr fürchten! Eigentlich müsste man sich jetzt

nicht wundern, wenn da einer sagt, ich bleibe lieber daheim. Die Sache ist mir zu riskant. Der Dienst im Auftrag Jesu ist keine bürgerlich-gemütliche Sache, hier geht es ums Ganze, und man muss sich ganz einbringen.

Warnung und Trost

Papst Franziskus hat bei seinem Besuch in Ägypten gesagt, für den Christen sei nur ein Extremismus erlaubt: der Extremismus der Nächstenliebe. Er sagte dies vor dem Hintergrund der Anschläge von Radikalen, die bereit sind, sich und andere ins Unglück zu stürzen, ja zu töten.

Die Sendung des Christen kann auch zum Äußersten führen, wenn es gilt, sich wie der Herr aus Liebe

hinzugeben. Jesus wusste, was er seinen Aposteln auftrug, denn er wusste um sein eigenes Schicksal, um die Gegnerschaft, die er von Menschen erfuhr, und um den tiefen Konflikt, den er mit Satan führt.

Am Kreuz hat er den Hass seiner Gegner und den Tod besiegt, der auf dem ganzen Menschengeschlecht liegt. Mitten in seine warnenden Worte hinein ist ein Trost gelegt, der so zauberhaft und wunderbar klingt. Ihr seid in Gottes Hand, und aus seiner Fürsorge und Obhut werdet ihr nicht fallen. Jesus selbst hat sich in seiner größten Not ganz in die Hände des Vaters empfohlen, wissend, dass ihn der Vater halten und retten wird.

Das ist auch die letzte Sicherheit der Jünger Jesu, deshalb: Fürchtet euch nicht!



Gebet der Woche

Du bist der heilige Herr,
 der alleinige Gott, der du Wunderwerke vollbringst.
 Du bist der Starke. Du bist der Große. Du bist der Erhabenste.
 Du bist mächtig, du heiliger Vater, König des Himmels und der Erde.
 Du bist der dreifaltige und eine Herr, Gott aller Götter ...
 Du bist die Liebe, die Minne. Du bist die Weisheit. Du bist die Demut.
 Du bist die Geduld. Du bist die Schönheit. Du bist die Milde.
 Du bist die Sicherheit. Du bist die Ruhe.
 Du bist unsere Hoffnung. Du bist die Freude und Fröhlichkeit.
 Du bist die Gerechtigkeit. Du bist das Maßhalten.
 Du bist all unser Reichtum zur Genüge.
 Du bist die Schönheit. Du bist die Milde. Du bist der Beschützer.
 Du bist der Wächter und Verteidiger. Du bist die Stärke.
 Du bist die Zuflucht.
 Du bist unsere Hoffnung. Du bist unser Glaube. Du bist unsere Liebe ...

Lobpreis des heiligen Franziskus

Glaube im Alltag

von Pfarrer Stephan Fischbacher



An einem Sonntagnachmittag unternahm ich gemeinsam mit einem Freund einen Spaziergang im Tegernseer Tal. Zum Abschluss wollten wir zum Kaffee im noblen Gut Kaltenbrunn einkehren. Obwohl das Lokal nur etwa zur Hälfte gefüllt war, beschied uns zu unserem Erstaunen der Herr am Empfang, es sei kein Platz mehr frei. Wir widersprachen nicht und suchten ein anderes Lokal, das weniger Wert auf exklusive Gäste legt. Und doch fühlten wir uns ausgeschlossen.

Nicht dazugehören und keinen Platz zu haben, sind unangenehme Erfahrungen, von denen wohl auch Jesus wusste. In Lukas 14 erzählt Jesus, wie es einem ergeht, der sich zuerst den besten Platz aussucht, um dann vom Gastgeber auf einen schlechten Platz gesetzt zu werden. „Du aber wärest beschämt“, kommentiert Jesus die Situation. Er kommt in der kurzen Lehrgeschichte zum Schluss: „Denn wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden“ (Lk 14,11).

Demut, nicht Demütigung

Die Grundhaltung, die man daraus ableitet, wird in der christlichen Spiritualität „Demut“ genannt. Über Jahrhunderte hat die Kirche die Christen gelehrt, demütig zu sein. Doch heute scheint den meisten Menschen nichts ferner zu liegen als diese Demut. Zu lange wurde Demut mit Demütigung verwechselt. Es geht nicht darum, dass die einen Men-

schen die anderen unterdrücken oder ihnen ihren Willen aufzwingen. Es wäre falsch, einem Mobbing-Opfer das Leid, das ihm zugefügt wird, als Demutsübung auszulegen. Falsch wäre es auch, wenn ein Mensch sich selbst schlecht machte. Es geht nicht darum, sich selbst zu verachten. Demut heißt: Gegenüber Gott bin ich winzig klein, ich kann nicht alles aus eigener Kraft erreichen, ich habe meine Fehler und Schwächen und bin angewiesen auf Gottes unendliche Liebe und Macht.

Der heilige Franz von Sales empfahl, auf die eigenen Stärken und Fähigkeiten zu schauen. Der Christ soll sich bewusst werden, dass dies Gottes Geschenke an uns sind. An eine Ordensschwester schrieb er: „Wenn Ihre Demut Sie jedoch zu Mutlosigkeit, Unruhe, Ärger oder Melancholie führen sollte, dann üben sie eine falsche Demut, dann beschwöre ich sie, diese Versuchung zurückzuweisen.“

Wahre Demut hat immer befreiende, aufbauende und ermutigende Wirkung. Sie fördert einen positiven Blick auf sich selbst, auf Gott und den Menschen. Wer das beherzigt, braucht sich selbst nicht wichtig zu machen. Demut ist der Aufruf: Sei du selbst. Wenn du etwas sein willst, was du nicht bist, dann machst du dich selbst klein, du „erniedrigst“ dich damit selbst. Wenn du zu dir selbst gefunden hast, dann erlebst du deine wahre Größe, dann wirst du „erhöht“ werden.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
 Psalterium: 4. Woche, 12. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 25. Juni

Zwölfter Sonntag im Jahreskreis

Messe v. Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierl. Schlussegen (grün); 1. Les: Jer 20,10–13, APs: Ps 69,8 u. 10.14.33–34, 2. Les: Röm 5,12–15, Ev: Mt 10,26–33

Montag – 26. Juni

Hl. Josefmaria Escrivá de Balaguer

Messe vom Tag (grün); Les: Gen 12,1–9, Ev: Mt 7,1–5; **Messe vom hl. Josefmaria Escrivá** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 27. Juni

Hl. Hemma von Gurk

Hl. Cyrill von Alexandrien

Messe vom Tag (grün); Les: Gen 13,2.5–18, Ev: Mt 7,6.12–14; **Messe von der hl. Hemma/Messe vom hl. Cyrill** (jeweils weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 28. Juni

Hl. Irenäus

Messe vom hl. Irenäus (rot); Les:

Gen 15,1–12.17–18, Ev: Mt 7,15–20 oder aus den AuswL

Donnerstag – 29. Juni

Hl. Petrus und hl. Paulus

M. v. Hochfest, Gl, Cr, eig. Prf, feierl. Schlussegen (rot); 1. Les: Apg 12,1–11, APs: Ps 34,2–3.4–5.6–7.8–9, 2. Les: 2 Tim 4,6–8.17–18, Ev: Mt 16,13–19

Freitag – 30. Juni

Hl. Otto

Erste hl. Märtyrer der Stadt Rom

Messe vom Tag (grün); Les: Gen 17,1.9–10.15–22, Ev: Mt 8,1–4; **Messe vom hl. Otto** (weiß); Les u. Ev vom Tag oder aus den AuswL; **Messe von den ersten hl. Märtyrern** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

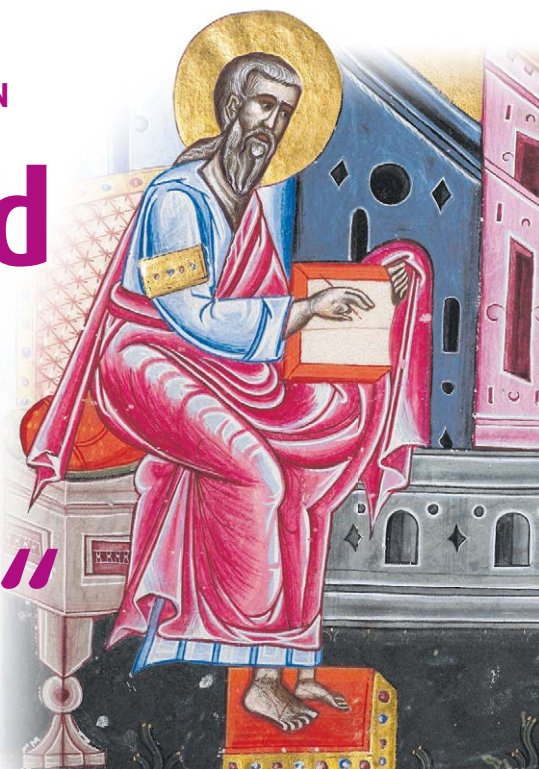
Samstag – 1. Juli

Marien-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: Gen 18,1–15, Ev: Mt 8,5–17; **Messe vom Marien-Sa** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

WORTE DER HEILIGEN:
PROSPER TIRO VON AQUITANIEN

„Allen wird ein neues Herz geschenkt“



Heiliger der Woche

Prosper Tiro von Aquitanien

geboren: um 390 in Aquitanien (Südwestfrankreich)
gestorben: 25. Juni nach 455 in Rom
Gedenktag: 25. Juni

Prosper lebte als Mönch in einem Kloster in Marseille. Er vertrat zunächst streng die augustinische Gnadenlehre gegen pelagianische Strömungen, die dem menschlichen Tun ohne Mitwirkung der Gnade einen hohen Stellenwert zuschrieben. Er reiste auch nach Rom, um bei Papst Coelestin I. eine Verurteilung der (Semi-) Pelagianer zu erwirken. Später vertrat er die gemäßigte Auffassung, dass Natur (Willensfreiheit) und Gnade harmonisch zusammenwirken. Seit 440 war er Mitarbeiter Papst Leos I. und entwarf in dessen Auftrag Schriften gegen die Irrlehre des Monophysitismus (Ein-Naturen-Lehre). Von Prosper sind Briefe, theologische Traktate, aber auch Dichtungen erhalten. *red*

Gegenüber der Lehre des Augustinus vom eingeschränkten Heilswillen Gottes war er später überzeugt, dass allen Völkern und Menschen das Heil Gottes angeboten werde.

Prosper schreibt: „Wer zu Gott kommt, wer sich auf ihn stützt mit dem Verlangen, gerettet zu werden, der wird auch gerettet. Die göttliche Inspiration bewirkt in ihm diese Sehnsucht nach Heil. Erleuchtet durch den, der ihn ruft, erkennt er die Wahrheit. Er ist wirklich der Sohn der Verheißung, der Lohn des Glaubens, der geistige Nachkomme Abrahams, er gehört zum ‚auserwählten Geschlecht, zur königlichen Priesterschaft‘ (1 Petr 2,9), seit langem ausersehen und zum ewigen Leben bestimmt.“

Durch die Vermittlung Jesajas lässt Gott uns seine Gnade erkennen, die aus jedem Menschen eine neue Schöpfung macht: ‚Seht her, nun mache ich etwas Neues, schon kommt es zum Vorschein, merkt ihr es nicht? Ja, ich lege einen Weg an durch die Wüste und lasse in der

Steppe Wasser fließen ... um mein Volk, mein erwähltes, zu tränken. Das Volk, das ich mir erschaffen habe, wird meinen Ruhm verkünden‘ (Jes 43,19–21). Und an anderer Stelle: ‚Vor mir wird jedes Knie sich beugen, und jede Zunge wird bei mir schwören‘ (Jes 45,23).

Es ist unmöglich, dass all das nicht eintrifft, denn Gottes Vorsehung geht nie in die Irre; seine Pläne ändern sich nicht; sein Wille handelt, und seine Verheißungen treffen zu. Es werden also alle, die mit diesen Worten gemeint sind, gerettet. Gott legt ihnen seine Gebote ins Gewissen und schreibt sein Gesetz mit dem Finger in ihr Herz (Röm 2,15). Sie kommen nicht über den Umweg menschlicher Lehre zur Erkenntnis Gottes, sondern durch die Wegweisung des höchsten Herrn: ‚So ist weder der etwas, der pflanzt, noch der, der begießt, sondern nur Gott, der wachsen lässt‘ (1 Kor 3,7) ...

Allen wird ein neues Herz geschenkt, ein gesundes Urteil und auch ein ehrlicher Wille. Bei all diesen Menschen lässt Gott Furcht aufkeimen, damit sie seine Gebote zu Kenntnis

nehmen ... Sie feiern die Kraft seiner Barmherzigkeit und die Wunder, die sie vollbracht hat: denn Gott hat sie erwählt, er hat sie zu seinen Söhnen gemacht, den Erben des neuen Bundes.“

„Der Ausdruck ‚Volk Gottes‘ muss [deshalb] in seiner ganzen Weite gesehen werden. Und obwohl die meisten Menschen die Gnade des Retters zurückweisen oder missachten, so ist doch mit dem Ausdruck ‚erwählt‘ und ‚vorherbestimmt‘ die Gesamtheit gemeint ... Der Apostel Paulus sagt auch: ‚Wir verkünden Christus als den Gekreuzigten: für Juden ein empörendes Ärgernis, für Heiden eine Torheit ... aber Gottes Kraft und Weisheit‘ (1 Kor 1,23 f.). Christus wäre also für die gleichen Menschen, in deren Augen er ‚Ärgernis‘ und ‚Torheit‘ ist, ‚Gottes Kraft‘ und ‚Weisheit‘? Da die einen um ihres Glaubens willen gerettet werden, andere aber in ihrer Gottlosigkeit verstockt werden, fasste der Apostel Gläubige und Ungläubige mit dem Überbegriff ‚Berufene‘ zusammen.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, oh

Prosper von Aquitanien finde ich gut ...



„Prosper Tiro von Aquitanien spielt bei uns in Erding eine große Rolle – er ist der Stadtpatron, unser St. Prosper Starkbier ehrt ihn, und als Schutzpatron der Dichter gibt er seit 2012 dem St. Prosper Kabarettpreis seinen Namen. Mit dem Wettbewerb unterstützen wir Kabarettisten, Comedians und Wortakrobaten. Dank der Veranstaltung erreichen sie ein neues Publikum, steigern ihre Bekanntheit und fühlen sich bestärkt in dem, was sie tun – ganz im Sinne von Prosper Tiro.“

Andreas Brenninger, Verkaufsleiter bei der Brauerei Fischer's Stiftungsbräu, Erding

Zitate

von Prosper Tiro

In einem frühen Brief bekräftigt Prosper sein Hauptanliegen: die Vermittlung der augustinischen Gnadenlehre: „Man soll die menschliche Gebrechlichkeit anerkennen wie auch die im ersten Menschen geschädigte Nachfolge aller Generationen; und wenn Tote lebendig gemacht werden, wenn Blinde das Augenlicht bekommen, wenn Böse gerechtfertigt werden, dann soll man Jesus Christus als sein Leben, sein Licht und seine Gerechtigkeit bekennen; und ‚wer sich rühme, rühme sich im Herrn‘ (1 Kor 1,31), nicht in sich: denn als er böse, blind und tot war, empfing er von seinem Befreier sowohl die Gerechtigkeit, wie das Licht und das Leben. Es ist nämlich nicht so, dass er gerecht handelte und [dann von Gott] seine Gerechtigkeit vermehrt wurde; es ist auch nicht so, dass er auf dem Weg zu Gott war und [von Gott] sein Weg bestätigt und bekräftigt wurde; auch nicht so, dass er Gott liebte und seine Liebe noch mehr entflammt wurde; sondern vielmehr so, dass er, als er ohne Glauben war und darum böse, den Geist des Glaubens empfing und so gerecht gemacht wurde: ‚der Gerechte lebt aber aus dem Glauben‘ (Röm 1,17), und ‚ohne Glauben kann niemand Gott gefallen‘ (Hebr 11,6) und ‚alles, was nicht aus Glaube geschieht, ist Sünde‘ (Röm 14,23); man soll also einsehen, dass die Gerechtigkeit der Ungläubigen keine [wahre] Gerechtigkeit ist, weil die Natur ohne die Gnade beschmutzt ist.“



US-Elitesoldaten unterstützen das ugandische Militär beim grenzüberschreitenden Kampf gegen die christliche Terrorsekte „Widerstandsarmee des Herrn“. Die Amerikaner ziehen sich nun nun nach und nach aus Zentralafrika zurück.

Fotos: Paula Kurtz/U.S. Air Force/gem, Enough Project, Invisible Children

CHRISTLICHE TERRORMILIZ

Blutspur durch den Dschungel

„Widerstandsarmee des Herrn“ will Uganda in einen Gottesstaat verwandeln

In Uganda, aber auch in der Zentralafrikanischen Republik und im Südsudan wird gekämpft: Die „Widerstandsarmee des Herrn“ (Lord's Resistance Army, LRA) will einen Gottesstaat errichten. Dennoch ziehen sich lokale Armeen und 150 US-Elitesoldaten jetzt aus dem Kampf gegen die Terrorsekte zurück – zu früh, warnen Paul Ronan von „Invisible Children“ und Sasha Lezhnev vom „Enough Project“. Beide Organisationen setzen sich für LRA-Opfer ein.

Ugandas Armee betrachtet die LRA als besiegt. Ist ihre Mission angesichts der Tatsache, dass sich LRA-Führer Joseph Kony weiterhin im Busch versteckt, tatsächlich erfüllt?

Lezhnev: Nein. Kony ist der Klebstoff, der die LRA zusammenhält. Solange er frei ist, bleibt die LRA eine Gefahr.

Ronan: Allein 2016 entführte die LRA mehr als 750 Menschen – die höchste Zahl seit 2010. Auch dieses Jahr ordnete Kony wieder neue Attacken gegen Zivilisten an. Es ist definitiv zu früh, von einem Sieg über die LRA zu reden.

Die USA haben mit dem Abzug ihrer Elitesoldaten begonnen. Zur

Begründung heißt es, Kony sei „irrelevant“ geworden. Stimmen Sie zu?

Ronan: Es stimmt, dass Kony und sein enger Kreis von Kommandeuren ums Überleben kämpfen. Aber das macht sie keineswegs „irrelevant“ für die Hunderttausenden Menschen, die jeden Tag in Angst vor ihren Angriffen leben.

Bietet der militärische Rückzug Kony eine Chance, die selbsternannten Gotteskrieger neu zu formieren?

Lezhnev: Kony hat die LRA etliche Male neu aufgestellt, als der Druck auf ihn abnahm. Er rekrutierte gehäuft Kindersoldaten und steigerte die Zahl der Angriffe. Die Staaten riskieren daher durch ihren Rückzug eine neue Eskalation des Konflikts.

Ronan: Es ist unwahrscheinlich, dass die LRA je wieder ihre einstige Stärke von Hunderttausenden Rebellen wie in den 1990ern erreicht. Allerdings berichteten LRA-Aussteiger voriges Jahr, dass Kony die Entführung Dutzender Kinder angeordnet hat mit dem Ziel, sie als neue Generation von Kämpfern auszubilden. Wird der Konflikt ignoriert, wird sich die LRA langsam neu formieren – auf Kosten der Sicherheit der Menschen in Zentralafrika.

Um die LRA weiterhin in Schach zu halten, sollen künftig UN-Friedensmissionen eine stärkere Rolle spielen. Wird das funktionieren?

Ronan: Die Friedensmissionen in der Demokratischen Republik Kongo, der Zentralafrikanischen Republik und Südsudan sind bereits jetzt überfordert, die Vielzahl bewaffne-

ter Gruppen zu kontrollieren, die das Leben von Zivilisten bedrohen. Natürlich können die Blauhelme die größeren Dörfer vor LRA-Angriffen schützen. Aber um LRA-Kommandeure zu verfolgen oder Attacken auf kleine Gemeinden zu verhindern, besitzen sie weder die Truppen noch den Willen.

Lezhnev: Die Gefahr ist ebenfalls groß, dass andere bewaffnete Gruppen die Lücke füllen, die durch den Abzug der ugandischen und US-amerikanischen Truppen entsteht, etwa die Miliz „Union Patriotischer Kongolesen“ (UPC). Das kommt daher, weil die anderen Armeen der Afrikanischen Union

nicht einmal annähernd die Kapazitäten besitzen wie Uganda.

Die Militärpräsenz konnte in den vergangenen Jahren einige Kämpfer zum Aufgeben bewegen. Wie können Zivilisten vor allem in der Zentralafrikanischen Republik weiterhin geschützt werden?

Lezhnev: Der UN-Sicherheitsrat trägt jetzt die wichtige Verantwortung, eine Eingliederung ugandischer Soldaten in die UN-Friedensmission „Minusca“ zu verhandeln. Für die US-Regierung wäre es wichtig, zumindest ihr Programm für LRA-Überläufer fortzusetzen.

Interview: Markus Schönherr

Hintergrund

Seit drei Jahrzehnten terrorisiert die „Widerstandsarmee des Herrn“ (LRA) die Menschen in Zentralafrika. Ihr Anführer Joseph Kony wurde vom katholischen Ministranten zu einem der gefürchtetsten Kriegsherrn des Kontinents. Seinen Auftrag, aus Uganda einen Gottesstaat zu formen, will er von Gott selbst erhalten haben.

Über die Jahre konnte die Armee des ostafrikanischen Staats die christlichen Extremisten von ihrem Territorium vertreiben. Heute ist die LRA zwar schwach wie nie zuvor, und an Konys Seite sollen nur noch wenige Hundert Rebellen kämpfen. Dennoch wird ihre blutige Spur durch den Dschungel immer länger. Die Demokratische Republik Kongo, der Südsudan und die Zentralafrikanische Republik scheinen machtlos gegen die Guerillas.

Sie zerhacken ihre Opfer mit Äxten und schlachten sie mit Macheten. Jungen rekrutieren sie als Kindersoldaten, Mädchen machen sie zu Sexsklavinnen. Wöchentlich kommt es zu Überfällen auf Dörfer. Am Leben hält sich die LRA unter anderem durch Einnahmen aus dem Elfenbeinschmuggel, fand das „Enough Project“ 2015 durch Interviews mit ehemaligen LRA-Kämpfern heraus.

Für Konfliktforscher steht fest: Solange Joseph Kony nicht gefasst ist, wird die LRA weiter morden. Besorgt blicken sie daher auf den Abzug ugandischer und US-amerikanischer Anti-LRA-Truppen aus Zentralafrika. Bereits vor Donald Trumps Wahl zum US-Präsidenten hatte sein Beraterteam anklingen lassen: „Die LRA hat niemals US-Interessen angegriffen. Warum sollten wir uns darum kümmern?“

Markus Schönherr



▲ Sasha Lezhnev.



▲ Paul Ronan.

FLORIDA

Gemüse-Nachlese für Bedürftige

Wenige Meilen vom Trump-Golfplatz entfernt geschieht soziales Engagement

Palm Beach, ein Ort der Reichen und Schönen. Die Region nördlich von Miami bietet weiße Strände, klares Wasser und viele Palmen. Auch das private Domizil von US-Präsident Donald Trump liegt an der beliebten Atlantikküste Floridas. Doch nur einige Meilen entfernt von seinem Anwesen „Mar-a-Lago“ stehen die schlechtbetuchten Bewohner des „Sunshine State“ im Fokus.

In Gummistiefeln und Handschuhen stehen rund zwei Dutzend freiwillige Helfer am Samstagfrüh vor einem Acker. Sie engagieren sich für die christliche Wohltätigkeitsorganisation „Cros Ministries“, deren Mission es ist, mit gemeinschaftlichen Kooperationen die hungernden Menschen in der Region zu unterstützen. Heute ist „Gleaning“ angesagt – zu Deutsch: Nachlese.

Farmer stellen hierfür ihre bereits abgeernteten Felder zur Verfügung. Ehrenamtler sammeln die Früchte ein, die für den Verkauf nicht geeignet sind. Ganz im biblischen Sinne: „Wenn du dein Feld aberntest und eine Garbe auf dem Feld vergisst, sollst du nicht umkehren, um sie zu holen. Sie soll den Fremden, Waisen und Witwen gehören ...“ (Dtn 24,19). Jedes Wochenende zwischen November und Juli ruft Cros zur Nachlese von Mangos, Gurken, Mais, Tomaten – und heute Paprika.

Vorsicht vor Alligatoren

„Auf Alligatoren aufpassen!“, so beendet Keith Cutshall, Gleaning-Direktor bei Cros, seine Begrüßungsworte. Rund um die Felder sind Bewässerungskanäle angelegt, dahinter erstreckt sich Floridas Wildnis. Zu ihr gehören Alligatoren, die auch mal einen Ausflug zum Paprika-Acker machen. Doch Keith beruhigt die auswärtigen Helfer, denn die Tiere meiden Menschen in der Regel.

Mit einem Eimer unterm Arm machen sich die Helfer ans Ernten. Melynda versucht so häufig wie möglich dabei zu sein. Früher machte auch ihre Tochter mit – mehr oder weniger gezwungenermaßen, denn amerikanische Schüler müssen pro Schuljahr eine gewisse Stundenzahl an ehrenamtlicher Tätigkeit nachweisen. Deswegen sind auch einige Jugendliche im Acker unterwegs. Melyndas Ansinnen ist jedoch

sozialer Natur: „Die Idee, hiermit armen Menschen den Zugang zu frischen Produkte zu erleichtern, finde ich sehr gut.“ Keith ergänzt: „Essenskammern und Suppenkü-

chen können sich frisches Gemüse kaum leisten.“

Karin Smith hilft schon seit vielen Jahren mit. „Es ist wichtig, dass unsere Gesellschaft auch an die

Menschen denkt, denen es nicht so gut geht.“ Gerade aktuell sei solches Engagement besonders gefragt, denn es sei eine gewisse Spannung zwischen den Menschen zu spüren. Karins Eimer ist voll, sie kippt die grünen und roten Paprika in einen großen Sammelbehälter.

Feste Saisontermine

Die Sonne steigt langsam gen Zenit. Die Temperaturen – etwas über 30 Grad Celsius – seien heute angenehm, meint Keith und bietet Wasserflaschen an. Bis zu 100 Personen kommen an manchen Tagen zur Nachlese. Auf der Homepage stehen die Termine und Orte schon für die ganze Gleaning-Saison. Jeder kann sich beteiligen – eine Mail oder ein Anruf zur Anmeldung genügen.

In Deutschland ist das nicht so einfach. „Über die Tafeln wird Nachlese nicht systematisch organisiert“, sagt Jochen Brühl, Vorsitzender des Bundesverbandes Deutsche Tafel. „Weitere Gleaning-Projekte oder Aktionen gibt es in Deutschland eher vereinzelt. In Irland und Großbritannien ist die Nachlese verbreiteter“, erklärt Brühl.

Die Europäische Union unterstützt solche Maßnahmen. „Am großzügigsten gefördert wird die ‚kostenlose Verteilung‘ mit dem Ziel, den Verzehr von Obst und Gemüse in der EU zu steigern“, heißt es auf der EU-Website.

Erzeugnisse würden bei dem Programm „an anerkannte gemeinnützige Organisationen und Stiftungen zur Unterstützung ihrer Arbeit zugunsten von benachteiligten Gruppen“ abgegeben.

Seit über zehn Jahren sind die Ehrenamtlichen in Palm Beach im Einsatz. Zum Jubiläum gibt es neue T-Shirts. Darauf ist das Logo der Wohltätigkeitsorganisation abgedruckt – zwei Hände, die das Geben und das Nehmen symbolisieren.

Zwei riesige Paprika hält der sechsjährige Jakob in den Händen – auch wenn er diese beiden für sich beansprucht, hat er offenbar den Sinn der Nachlese verstanden: „Ich finde es schön, dass die armen Menschen jetzt was zum Essen bekommen“, erklärt er seinen Einsatz. Nur wenige Meter entfernt neben dem Feld liegt tatsächlich ein Alligator. Er ist offenbar satt und ungefährlich beim Sonnenbad.



▲ Melynda aus Palm Beach Gardens sammelt Paprika beim „Gleaning“-Projekt in Jupiter (Florida). Das Gemüse wird an Tafeln geliefert und dort an Bedürftige ausgegeben.

Foto: KNA

Rainer Nolte

PHILIPPINEN

Ohne Kirche keine Zukunft

Bamberger Erzbischof Ludwig Schick äußert sich zur angespannten Lage

BONN/MINDANAO – Der Bamberger Erzbischof Ludwig Schick besuchte vor kurzem die philippinische Krisenregion Mindanao. Dort wurde nach den jüngsten islamistischen Anschlägen das Kriegsrecht verhängt. Im Interview ruft der Vorsitzende der Kommission Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz dazu auf, die Kirche vor Ort besser zu unterstützen. Sie sei die einzige Institution, die die zahlreichen Probleme im Land angehe.

Herr Erzbischof, wie erleben Sie die angespannte Lage auf den Philippinen?

Anders als etwa in der Hauptstadt Manila spürt man auf Mindanao schon sehr deutlich, dass hier das Kriegsrecht gilt. Abends herrscht Ausgangssperre, es gibt viele Kontrollen auf allen Straßen und viele schwer bewaffnete Soldaten.

Wie groß ist die Angst der Christen? Viele haben sicher das Video der Islamisten gesehen, in dem sie in der Kathedrale von Marawi Heiligenstatuen zertreten, Kreuzfixe zu Boden werfen und Papstbilder zerreißen.

Solche Filme sind Mittel der Propaganda, um Menschen zu ängstigen. Aber viele haben mir gesagt, dass sie keine Angst haben und dass sie sich nicht von ihrem Weg zum Frieden abhalten lassen werden. Und dazu gehören auch Dialog und konkrete Zusammenarbeit zwischen Christen und Muslimen.

Liegt der Dialog jetzt auf Eis?

Eben nicht! Ich habe gerade heute noch Gruppen getroffen, die trotz allem weiter eng zusammenarbeiten – Christen, Muslime und indigene Bevölkerungsgruppen. Hier auf Mindanao gibt es auch viele kirchliche Schulen und die katholische Universität, wo Christen und Muslime zusammen lernen. Es gibt auch viele andere Aktionen, die zu mehr Frieden erziehen und das friedliche Zusammenleben voranbringen. Wie an vielen anderen Stellen im Land merkt man auch hier sehr deutlich, welche entscheidende Rolle die Kirche spielt, wenn es darum geht, die Lage der Menschen zu verbessern.

Gilt das auch auf dem Feld der Drogenpolitik? Hier führt Präsident Duterte einen „Krieg gegen die Drogen“, wie er es formuliert



▲ Auf der Insel Mindanao ist seit Tagen das Militär präsent. Erzbischof Ludwig Schick (kleines Foto) hat die Krisenregion besucht. Fotos: imago, KNA

hat. Das hat schon viele Opfer gekostet.

Auch hier meldet sich die Kirche immer wieder kritisch zu Wort. Wenn man mit den Menschen redet, fällt auf, dass im Prinzip alle dafür sind, sehr entschieden gegen Drogenkonsum und Drogenhandel vorzugehen. Aber entscheidend sind die Methoden: Recht, Gesetz und Menschenwürde müssen immer beachtet werden – und nicht mit Füßen getreten, wie es zurzeit leider passiert. Etwa, wenn die Strafmündigkeit stark herabgesetzt werden soll, so dass schon neunjährige Kinder mit aller Härte bestraft werden können. Das Drogenproblem kann man nicht mit drastischen Strafen lösen. Darauf weist die Kirche immer wieder hin.

Was erwarten sie stattdessen von Duterte und seiner Regierung?

Mehr Engagement für eine bessere Bildung – auch für die Kinder und Jugendlichen aus den armen Schichten. Das hält vom Dealen und vom Drogenkonsum ab. Mehr Einsatz gegen Armut und Arbeitslosigkeit sowie die Stärkung der Familien – das sind wirksame Hilfen gegen Kriminalität und Drogenprobleme. Auch hier tut die Kirche derzeit sehr viel.

Gilt das auch beim Kampf gegen den Klimawandel? Die Philippinen liegen auf der Skala für die Wahrscheinlichkeit von Naturkatastrophen durch den Klimawandel an dritter Stelle weltweit.

Auch hier ist die Zivilgesellschaft aktiver als der Staat. Die Kirche hat viele Programme zum Schutz des Klimas aufgelegt. Sie kämpft gegen neue Bergwerke, wenn die Bodenschätze dort so abgebaut werden, dass die Umwelt zerstört wird und die Bevölkerung, darunter gesundheitlich leidet. Sie pflanzt neue Wälder an und hilft den Bauern aus der Armut, etwa durch Schulungen für Kleinlandwirtschaft. Das ist sehr wichtig in einem Land, in dem viele Menschen in extremer Armut leben.

Sie haben sich die Situation auf den Philippinen auch angesehen, um nach Wegen zu suchen, den Menschen zu helfen. Wie geht das von Deutschland aus am besten?

Wir haben immer drei Säulen bei unserer weltkirchlichen Arbeit: Erstens das Gebet: „Betet für uns, das hilft uns!“, sagen mir die Menschen immer wieder bei meinen Reisen. Wie wichtig ihnen das ist, können wir uns hier im Westen oft gar nicht vorstellen. Das Zweite ist, die Situation wahrzunehmen und zu analysieren, anstatt die Augen zu verschließen. Und das Dritte ist die aktive Solidarität – etwa durch unsere Spenden an Hilfswerke, die sehr viele Projekte unterstützen. Ich fand es sehr beeindruckend, wie lebendig auf den Philippinen der Glaube gelebt wird. Gerade aus dieser Lebendigkeit heraus entsteht das große Engagement der Kirche, das vor allem von den Laien getragen wird – auch weit über den eigenen Kirchturm hinaus.

Interview: Gottfried Bohl

Weyers' Welt

Das Buch Jeremia entstand um 600 vor Christus. Es beschreibt Probleme mit Herz und Nieren. Im 20. Kapitel steht: „Der Herr prüft den Gerechten, er sieht Herz und Nieren.“ Das ist merkwürdig. Heute fragt kein Professor im Examen den Theologen nach dem Kreislauf und den Nieren. Warum interessiert sich nach den Worten des Propheten Gott für die Innereien eines Gerechten? Da muss mehr dran sein als Medizin.

Auch bei uns heute spielen das Herz und die Nieren nicht nur eine medizinische Rolle. Wenn mich etwas sehr aufregt, geht mir das an die Nieren. Wenn wir feststellen, dass jemand ein kaltes Herz hat, ist das keine medizinische Aussage. Menschen werden bei wesentlichen Fragen heute noch auf Herz und Nieren geprüft und nicht auf Verstand und Gebiss. Nach uralten Erfahrungen der Menschheit ist das Herz nicht nur die zentrale Pumpstation der menschlichen Funktionsabläufe – es ist das Innerste der Liebe. Die Nieren sind nicht nur die zentrale Abwasserregulierung unseres biologischen Systems – sie sind der Sitz der bunten und strapaziösen Welt unserer Gefühle.

Wir sollten nicht so gebannt auf die Zeitungsanzeigen starren, die uns einreden, mit prachtvollen medizinischen Daten über die Biologie unseres Körpers sei alles in Ordnung. Auch ein medizinisch ausgezeichnet funktionierendes Herz kann gebrochen sein oder hart wie Stein. Auch bei medizinisch normalen urologischen Funktionen kann uns manches so an die Nieren gehen, dass wir es nicht ertragen können.

Anders formuliert: Mein Glaube ist nicht durch einen gut funktionierenden Herzmuskel garantiert. Er wird durch ein liebendes Herz getragen. Kaputte Nieren entschuldigen nicht dafür, dass jemand wie eine Tiefkühltruhe im Gelände herumsteht. Gott prüft uns auf Herz und Nieren.



Pfarrer Klaus Weyers



▲ Weltweit steigt die Lebenserwartung kontinuierlich an. Dass diese Entwicklung auch negative Folgen haben kann, zeigt eine aktuelle Studie.

Symbolfoto: KNA

SCHATTENSEITEN DER ENTWICKLUNG

Die Kosten der Lebenserwartung

Auch Sozialstatus entscheidet über Todeszeitpunkt – Entwicklungsländer holen auf

Wie alt kann Homo sapiens werden? Die höchste dokumentierte Lebensspanne beträgt 122 Jahre: In diesem biblischen Alter starb 1997 die Französin Jeanne Calment. Auch die durchschnittliche Lebenserwartung steigt weltweit.

„Wenn Sie mich heute fragen, ob es möglich ist, 500 Jahre alt zu werden, so lautet die Antwort: Ja“, erklärte der frühere Google-Investment-Chef Bill Maris Anfang 2015. Google investiert Millionen Dollar in Start-up-Unternehmen, die auch an Projekten zur Lebensverlängerung arbeiten und nach Anti-Aging-Medikamenten suchen.

Ein Wundermittel ist noch nicht gefunden. Doch die Lebenserwartung ist im 20. Jahrhundert weltweit steil angestiegen, wie vor kurzem eine in Berlin veröffentlichte Studie des „Berlin Instituts für Bevölkerung und Entwicklung“ zeigt: Lag sie um 1900 bei weltweit 30 Jahren, ist sie heute bei rund 71 Jahren angelangt – ein Zugewinn an Lebenszeit von etwa dreieinhalb Jahren pro Jahrzehnt. Frauen in Japan, die weltweiten Spitzenreiter, kommen heute auf fast 87 Jahre. In Deutschland beträgt die Lebenserwartung für

neugeborene Jungen 78 Jahre, für Mädchen 83 Jahre.

Am schnellsten steigt die Lebenserwartung laut Studie derzeit in Afrika und Südostasien, allerdings ausgehend von einem viel niedrigeren Niveau. Die dortigen Länder holen eine Entwicklung nach, die sich in den industrialisierten Staaten seit Beginn des 20. Jahrhunderts vollzog: Seuchen wie Pest, Cholera, Typhus oder Pocken ließen früher die Sterblichkeit hochschnellen. Durch bessere Ernährung und Hygiene, sauberes Trinkwasser, Impfungen und Antibiotika gingen die Infektionskrankheiten zurück. Durch Hunger, Naturkatastrophen, Kriege und lebensgefährliche Arbeitsbedingungen sterben heutzutage weit weniger Menschen als vor Jahrzehnten.

Todesursache Wohlstand

Der Fokus verschiebt sich. Inzwischen geht es vor allem darum, die Sterblichkeit in höheren Altersgruppen zu bekämpfen und das Leben zu verlängern. In den Industrieländern gehen mittlerweile laut Studie fast 90 Prozent der Todesfälle auf das Konto von Krebs und Herz-Kreislauf-Erkrankungen. Wohlstands-

krankheiten wie Übergewicht könnten den Trend zu steigender Lebenserwartung stoppen.

Entscheidend für eine längere Lebenserwartung werden damit ganz andere Faktoren, wie der Direktor des Instituts, Reiner Klingholz, betont: Wer eine hohe Bildung hat, lebt in der Regel einige Jahre länger als Personen mit niedrigerem Bildungsgrad. „Je niedriger der sozioökonomische Status, desto höher die subjektiv erlebte Stressbelastung. Auf Dauer fördert dieser Lebensstress die Entstehung von körperlichen Erkrankungen, Depressionen und anderen psychischen Störungen“, sagt Klingholz. Hinzu komme, dass gesundheitliche Risikofaktoren wie Bewegungsmangel, Übergewicht, Rauchen und Alkoholmissbrauch in Gruppen mit niedrigem Sozialstatus überproportional häufig vorkämen.

Die weltweit größte Diskrepanz zwischen den Bildungsschichten findet sich laut Studie in Litauen, Estland und Russland. Russische Männer mit dem geringsten Bildungsniveau sterben im Mittel 13 Jahre früher als männliche Akademiker. Selbst in Deutschland können neugeborene Jungen im wohl-situierten bayerischen Starnberg mit

rund acht Jahren mehr Lebenszeit rechnen als ihre Geschlechtsgenossen in der ehemaligen Schuhmachermetropole Pirmasens.

Umgekehrt gilt damit: Es gibt genügend Potenzial, die Lebenserwartung der mittleren und unteren sozialen Bevölkerungsschichten zu verbessern. „Gesellschaft und Politik müssen aktiv werden, um diese Ungleichheiten zu verringern“, lautet das Fazit der Studie.

Mehr Krankheitsjahre

Zugleich verweisen die Autoren auf Folgen einer steigenden Lebenserwartung: Der Preis für zusätzliche Lebenszeit könnten mehr Krankheitsjahre sein. Und die Kosten für ein längeres Leben könnten die Gesundheitssysteme auch der reichen Industriestaaten überfordern.

Letztlich stellt sich die Frage, wie die Menschen die hinzugewonnenen Jahre nutzen: Erfolgsautor Yuval Noah Harari hat in seinem Buch „Homo Deus“ darauf hingewiesen, dass ein Leben mit verlängertem Verfallsdatum Auswirkungen auf Familienstrukturen, die Arbeitswelt und die Gesellschaft haben könnte.

Christoph Arens

Gemeinsam beten auf Esperanto

Stefan Lepping verbindet die Kunstsprache mit dem Glauben – Chance für Ökumene?

Die große Welt kommt an den kleinen Tisch. „Esperanto-Land“ nennt das Stefan Lepping. „Ich trete aus meiner kleinen Umgebung heraus und kann ohne alle sprachlichen Barrieren die Grenzen weiten.“ Das passt, auch wenn es nur ein Bild für das Lebensgefühl ist, das ihm die Kunstsprache eröffnet hat.

Wer sein kleines Zimmer im ehemaligen Internat „Collegium Aloisium“ in Werl betritt, versteht, was er meint. Ein Tisch, ein Sofa und viele Bücher in den Regalen. Fast alle haben mit Religion zu tun, nicht wenige sind in Esperanto verfasst. Heiligendarstellungen, Kreuze, Devotionalien – über dem Sofa hängt ein großes Herz-Jesu-Bild. Hier lebt jemand, der nicht nur jene Sprache spricht, die mit dem Ziel geschaffen wurde, Menschen über Sprachgrenzen hinaus zu verbinden. Hier wohnt jemand, der diese Idee nutzt, um Christen aus unterschiedlichen Konfessionen und Kulturen zusammenzubringen.



▲ Stefan Lepping ist glühender Esperanto-Anhänger. Bücher und Devotionalien in seiner Wohnung zeigen die Schnittmenge der Sprache mit seinem christlichen Glauben. Foto: Bönnte

Sprache ist Schatz

Lepping spricht von einem „Schatz“, wenn er auf sein Hobby zu reden kommt. Ein Schatz, den er schon früh zu heben begann. Mit 16 las er zufällig das Buch „Mein gelieb-

tes Esperanto“. Wenig später holte er sich das erste Lehrbuch aus der Bibliothek seines Heimatsorts Vreden. „Ich habe die Sprache in einem Monat gelernt.“ Weil sie so wunderbar logisch und strukturiert sei.

Damit hatte er das „Esperanto-Land“ betreten und begann darin zu reisen. Kongresse der Anhänger dieser Sprache gehören seitdem in seinen Terminkalender – national, international, auch weltweit. Er öffnete die „Schatztruhe“, die sich ihm bot: „Viele schöne Erlebnisse und Erfahrungen hätte ich ohne Esperanto nicht machen können.“ Sprachlich, weil er die Logik der Worte und die Grammatik lieben lernte. Und zwischenmenschlich, weil bei den Treffen Herkunft, Politik und Kultur aller Teilnehmer in den Hintergrund treten. „Diese Sprache bedeutet Freundschaft“, sagt er. „Mit ihr entsteht eine übernormale Bereitschaft, sich auf den anderen einzulassen.“

Andere Sicht

Vor allem aber änderte sie seinen Blick auf die Welt. Uneingeschränkte Verständigung bringt gegenseitiges Verständnis, sagt er. „Wer Esperanto spricht, verlässt dabei jeden Zwang und jedes Vorurteil, die andere Welt Sprachen mit sich bringen.“ Verstehen gelingt in

den Augen Leppings damit auf einer anderen Ebene. „Wir verlassen eingefahrene Denkmuster und können uns für Gedanken und Ideen weiter öffnen.“ Wenn sich die ganze Welt darauf einlassen könnte, würde schnell deutlich werden, wie man damit der Grundidee dieser Sprache näher kommen könnte, behauptet er: „Dem Weltfrieden.“

Neue Möglichkeiten

Damit ist er mitten in seinem ganz persönlichen Esperanto-Land angekommen. „Frieden“, sagt Lepping. „Das wollen auch wir Christen.“ Deshalb gehört er nicht etwa zur Gruppe der Esperanto-Schachspieler, der Esperanto-Katzenfreunde oder der Esperanto-Eisenbahner, die auf den Kongressen ihre eigenen Treffen abhalten. Deshalb gehört er zu den Esperanto-Christen. „Denn auch wir haben durch die Sprache besondere Möglichkeiten, andere Glaubensformen, -traditionen und -ansichten zu erleben.“

Das „neue Latein der Christen“ wird die Sprache oft genannt. Mit einem entscheidenden Vorteil für die Ökumene, sagt Lepping. „Jede Konfession kommt sprachlich von ihrem Sockel herunter.“ Ansichten, einen besseren Weg zu gehen oder näher an der Wahrheit zu sein, würden damit schwerer. „Platz für den babyloni-

schen Hochmut, die einzig richtige Sprache zu sprechen, gibt es nicht.“

Es sind vor allem die ökumenischen Bibeltage, bei denen das deutlich wird. Lepping bereitet sie vor. Jedes Jahr kommen dafür aus Deutschland Esperanto-Christen zusammen. Lesungen und Auslegungen, kulturelle Angebote, gemeinsame Freizeit. Und auch Gottesdienste. Ihre Vorbereitung liegt ihm besonders am Herzen.

Als studierter Kirchenmusiker weiß er von der verbindenden Kraft der liturgischen Musik. „Zusammen mit dem Esperanto als Text wirkt diese Kraft noch stärker“, erklärt er. Dabei gehe es nicht darum, die Kunstsprache über die liturgischen Unterschiede zu stülpen und alles gleich zu machen. „Es geht viel mehr darum, die Schätze der liturgischen Elemente aller Konfessionen für alle verständlich zu machen.“

Missionieren will er nicht. Nicht als Christ und nicht als Esperanto-Anhänger. Denn er weiß bei aller Euphorie, dass die Möglichkeiten der Sprache begrenzt sind. „Am Ende gibt es noch sehr viel mehr Dinge, die entscheiden, ob Miteinander gelingt oder nicht.“ Seine Freundin spricht die Kunstsprache nicht. Er hat nie versucht, sie dazu zu überreden. Aber: „Ab und zu sage ich ihr etwas Liebes auf Esperanto.“

Michael Bönnte

Information

Esperanto gilt als Kunst- oder Plansprache. Der polnische Augenarzt Ludwik Zamenhof erfand sie im Jahr 1887 mit der Idee, Kommunikation über alle Grenzen der Muttersprachen, Weltanschauungen und politischen Hintergründen zu ermöglichen. Zamenhof entwickelte eine leichte Grammatik und leicht zu erlernende Vokabeln. Lediglich 16 Grundregeln und 900 Wortstämme legte er fest. In seinem ersten Esperanto-Buch „Unua Libro“ übersetzte er unter anderem das Vaterunser und Teile des Buchs Genesis.

Die Zahl derjenigen, die fließend Esperanto sprechen, wird weltweit auf etwa 100 000 geschätzt. Der größte Dachverband ist der Esperanto-Weltbund mit 15 000 Mitgliedern. In Deutschland gibt es etwa 5 000 Esperanto-Sprechende auf verschiedenem Niveau.

esperanto.de

TAGUNG IN ESSEN

Mit den Schwachen engagiert

Arbeiterpriester teilen das Leben der Menschen am Rand der Gesellschaft



▲ Sie sind Priester und ziehen ein Leben geprägt von einfacher Arbeit vor: Albert Koolen, Jean-Louis Rouix und Jean-Claude Auguin (von links nach rechts). Fotos: Dierichs

ESSEN – In Papst Franziskus sehen sie einen Verbündeten. „Wir freuen uns, dass nach vielen Jahren ein Kirchenoberhaupt wieder das aufgreift, was uns seit langer Zeit antreibt“, erklärte Albert Koolen (57) bei der internationalen Tagung der katholischen Arbeiterpriester in Essen. Anfang der 1990er-Jahre schied er mit Erlaubnis des Bischofs aus dem pastoralen Dienst aus und wurde Arbeiter in einer Textilfabrik. Für Gott wollte er immer unters Volk, an die sozialen Ränder der Gesellschaft.

„Sie sollten Priester werden!“, riet der Psychologe des Arbeitsamts Jean-Louis Rouix (61). Das Kuriose: Das war er bereits. Nur hatte der französische Geistliche aus Versailles als 50-Jähriger beschlossen, neue Pfade zu gehen. Zuletzt war er Jugendseelsorger in einer Gemeinde. Seit dem Theologiestudium gehört Rouix zur 1865 in Lyon gegründeten Weltgemeinschaft „Istituto del Prado“.

1984 zum Priester geweiht, zog es ihn 2006 zu den „prêtres ouvriers“. Sie führen in Jesu Tradition ein Leben in einfacher Arbeit. Auf kirchliches Gehalt verzichteten sie. Mit Erlaubnis seines Bischofs darf Rouix die körperliche Tätigkeit ausüben.

Im Bistum Versailles ist er derzeit allein in der Bewegung, in ganz Frankreich gibt es rund 300 Arbeiterpriester. Seine Stelle in der Fertigung einer Spezialfilterfabrik musste er lange suchen. Das Arbeitsamt spendierte eine Qualifikation. Wie hierzulande haben Ältere im Nachbarland schlechte Jobchancen.

Leben im Plattenbau

In Trappes, einer 32 000-Einwohner-Stadt in der Region Île-de-France südlich von Versailles, star-

tete Rouix sein neues Erwerbsleben inmitten trister Plattenbau-Siedlungen. Wer hier wohnt, hat wenig Geld. Die Mehrheit ist arbeitslos, eingewandert oder beides. Konflikte, Kriminalität und Islamismus bestimmen den Alltag. Rouix begnügt sich mit einem schlichten Appartement in einem der Problemviertel.

In der Fabrik fragte einer der Arbeiter nach seiner Herkunft. „Ich sagte, dass ich vorher Priester war.“ Der Kommentar des Kollegen: „Da bist du ja ganz schön tief gefallen!“ Erstaunt habe ihn das, nicht entmu-

tigt. „Den Wechsel von oben nach unten habe ich ja bewusst vollzogen. Mein Glaube hat mich geleitet.“ Sich täglich für die soziale Gerechtigkeit einzusetzen, mit den kleinen Leuten zu kämpfen, ein Ohr für ihre Sorgen und Probleme zu haben und hinzuschauen, wenn andere wegsehen, erfülle ihn tief. „Gott ist stets da!“ Morgens im Zug zur Fabrik spricht Rouix das Stundengebet. „Die Gespräche in der Bahn betrachte ich als Fortsetzung davon.“ Im Gefängnis hält er regelmäßig Gottesdienste. Seine „Schäfchen“ kommen aus allen Religionen.

Im Arbeitermilieu

Das deutsche Gegenstück zu Rouix ist Albert Koolen. Seit Mai 1991 ist der ehemalige Kaplan im Arbeitermilieu unterwegs. Nicht für, sondern mit Schwachen engagiert er sich. Einige Jahre schuftete er in einer Textilfabrik, hatte einen Unfall an einer Maschine. Dann machte das Werk zu, er wurde arbeitslos, wollte aber nicht zurück ins „normale“ Priestertum. Schließlich fand er Arbeit auf dem Düsseldorfer Flughafen.

Bis heute nimmt er dort Leihwagen entgegen, etwa 200 pro Schicht. Die Fahrzeuge müssen wiederaufbereitet werden. Koolen ist im Kundenservice. „Autos wasche ich zum Glück nicht. Das würde ich körperlich nicht mehr schaffen!“ Seine Herkunft hielt er im Job lange geheim. Stillschweigen gehört zum Leben der Bewegung. Öffentlich sprechen die Arbeiterpriester und ihre Laienbrüder und -schwestern, die sich in Deutschland Anfang der 1980er-Jahre als „Arbeitergeschwister“ zusammaten, selten über die Motive.

Die Konferenz in der Ruhrmetropole hat Albert Koolen mitorganisiert. 40 Teilnehmer aus dem In- und Ausland, Frauen und Männer, waren zum Gedankenaustausch für drei Tage nach Essen gereist. „Die alles bestimmende Prekarisierung“ hieß das Thema. Im Fokus standen Berufstätige mit befristeten Arbeitsverträgen, all jene, die ihren Unterhalt mit Leiharbeit, Mini-Jobs, unfreiwilliger Teilzeit oder Soloselbstständigkeit verdienen müssen.

Ort des Treffens war das Kardinal-Hengsbach-Haus – benannt nach Franz Hengsbach (1910 bis 1991), dem ersten Oberhaupt von

Information

Die Bewegung der „prêtres ouvriers“ entstand nach dem Ersten Weltkrieg in Frankreich und Belgien. Sie sollte der Entfremdung der Arbeiter von der Kirche entgegenwirken. Der erste Arbeiterpriester, der französische Dominikanerpater Jacques Loew (1901 bis 1999), verdingte sich ab 1941 im Hafen von Marseille und erforschte den Zusammenhang von Arbeit und Lebensbedingungen. 1943 veröffentlichte er seine Studie im Buch „Les dockeurs de Marseille“.

Bis Anfang der 1950er-Jahre unterstützten Bischöfe, Orden und die römi-

sche Kurie das Projekt. Aus Sorge, die kommunistische Partei könnte über die Gewerkschaften zu stark mitmischen, sprach Papst Pius XII. im März 1954 das Verbot aus. Beim Zweiten Vatikanischen Konzil hob es Paul VI. wieder auf. Anschließend wuchs die Bewegung: Fast 1000 Priester arbeiteten 1979 in Frankreich in Fabriken. Ende der 1960er-Jahre folgten die ersten deutschen Geistlichen dem Ruf. Kapläne der Christlichen Arbeiterjugend, Jesuiten, Dominikaner- und Franziskanerpriester schlossen sich an. *ad*

Deutschlands flächenmäßig kleinsten Diözese. Vielen ist der von Papst Pius XII. Ende November 1957 berufene Paderborner Weihbischof als „einer von uns“ oder „Kumpel Franz“ in Erinnerung geblieben. Für seinen Bischofsring wählte er ein Stück Steinkohle, um die Verbindung zum Volk auszudrücken.

In Essen diskutierten die Theologen, Ordensleute, Priester und Laien über unsichere Beschäftigungsverhältnisse. Trotz länderspezifischer Besonderheiten entdeckten die Teilnehmer aus Deutschland, Großbritannien, Frankreich, Italien, Spanien, Katalonien, Belgien und den Niederlanden in der modernen Arbeitswelt viele Gemeinsamkeiten. Überall zeige sich das Prekariat.

„Es gibt nur noch wenig unbefristete Verträge, die Arbeitnehmer müssen superflexibel sein“, heißt es im Papier, das die Belgier zur Tagung vorbereitet hatten. „Selbst in Familien, in denen beide Partner arbeiten, ist es oft genug ein Problem, alle Rechnungen bezahlen zu können. Die Energiekosten in privaten Haushalten zum Beispiel sind in den letzten drei Jahren um 40 Prozent gestiegen.“

Bei Ausflügen nach Düsseldorf, Dortmund und Duisburg erkundeten die Arbeitergeschwister soziale Brennpunkte. Bischof Franz-Josef Overbeck begrüßte die Delegation im kirchlichen Tagungszentrum im grünen Süden der Stadt. Nach den sozialen Verhältnissen gefragt, erklärte er: „Ganz in der Nähe woh-

nen einige der reichsten Leute der Welt und einige der Ärmsten in Deutschland. Wir arbeiten hier seit rund 200 Jahren für viele Arme, ganz selbstverständlich.“

Priester und Techniker

Von deren Nöten weiß auch Jean-Claude Auguin (68), Sekretär der Arbeitergeschwister. 1975 war er zum Priester geweiht worden. Er wohnt in Massy in der Region Île-de-France, südlich von Paris. 1976 ließ er sich vom pastoralen Dienst freistellen, um bei der France Télécom als Techniker zu arbeiten. Dort begleitete er an der Seite der Gewerkschaft die Streiks im Zuge der Privatisierung. Der Konzern hatte über 20 000 Stellen gestrichen. Es kam zu einer erschreckenden Selbstmordwelle unter Mitarbeitern, die man auf unerträglichen Stress im Beruf zurückführte.

Später trat Auguin für die „sans-papiers“ ein: Menschen, die von Staats wegen keine Rechte und nichts zu sagen haben. Mit den Illegalen oder wörtlich den „Papierlosen“ kämpfte er für eine legale Aufenthaltserlaubnis und reguläre Arbeitsverträge. Solidarisch mit Kollegen, Niedriglöhnern und Menschen in Not kommt auch Koolen mit, wenn die anderen auf die Barrikaden gehen – am Fließband, im Warenlager, in der Putzkolonie oder im Fast-Food-Lokal. „Aber ich gehe nicht voran!“

Asgard Dierichs



▲ Der Essener Bischof Franz-Josef Overbeck (Zweiter von rechts) empfing die Gäste persönlich und tauschte sich mit ihnen aus.

Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Katholischen Sonntagszeitung und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



TEPRO Holzkohlegrill „Chill&Grill Cube“

Formschöner Grill mit 2 Handgriffen und Standfüßen, höhenverstellbares Grillrost, Grillfläche: ca. 31,5 x 31,5 cm, Deckel mit Griff.



MELITTA Kaffeemaschine mit Timer „Optima Timer“

Für 8 bis 12 Tassen. LED-Anzeige, Timer-Funktion, Entkalkungsprogramm inkl. Entkalkungsanzeige, abnehmbarer Wassertank, Schwenkfilter, autom. Abschaltung.



Aufblasbar

Einfacher Transport

Aufblasbare Loungeliege „LAMZAC 2.0“

Man nimmt die Öffnung des Sitzkissens in die Hände und schwingt diese beim Gehen in der Luft hin und her. Schon nach wenigen Schritten ist die bequeme Liege bzw. Sitzgelegenheit komplett mit Luft befüllt. Material: Ripstop Nylon. Maße: ca. 90 x 200 cm; zusammengefaltet: ca. 35 x 18 cm.

▶ Weitere attraktive Geschenke finden Sie auf unserer Homepage: www.katholische-sonntagszeitung.de

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Katholische Sonntagszeitung · Leserservice · Postfach 111920 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser **vermittelt.**

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

- Holzkohlegrill 8514402 Kaffeemaschine 5737157 Loungeliege 8530912

Vorname / Name

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich bin der **neue** Leser.

Schicken Sie mir die „Katholische Sonntagszeitung“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Die Kündigungsfrist beträgt 6 Wochen zum Quartalsende.

Vorname / Name

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

- Bequem und bargeldlos durch 1/4-jährliche Bankabbuchung von EUR 21,00.

IBAN

BIC

- Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 84,00.

X

Datum / Unterschrift

- Ja, ich möchte den Newsletter der „Katholischen Sonntagszeitung“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail

INTERVIEW MIT DOMBAUMEISTER PREUSLER

Kirche sollte nicht abseits stehen

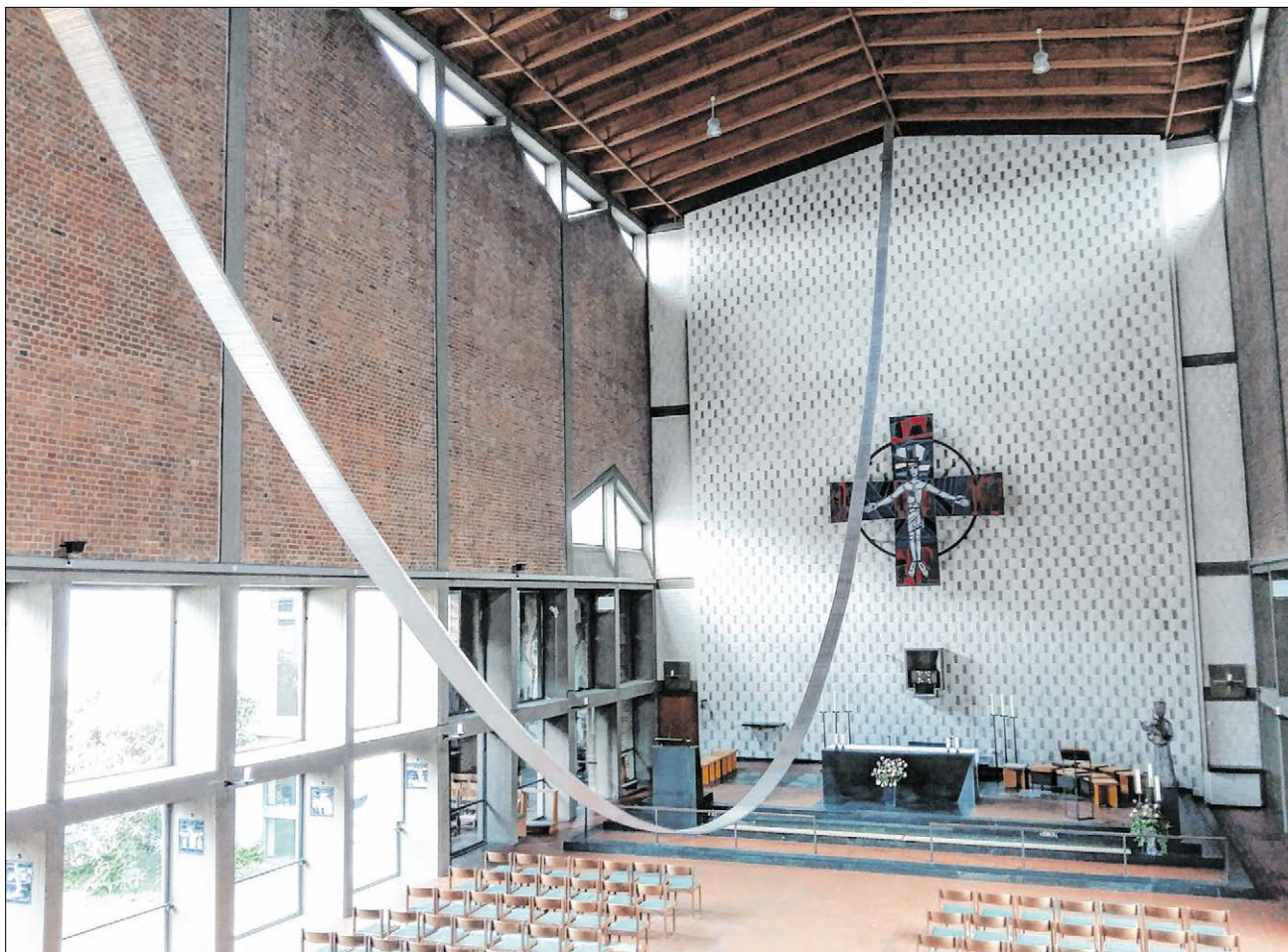
Religion und Kunst im Dialog – Zur Documenta zeigt das Bistum Fulda eigenes Projekt

KASSEL – Die Weltkunstausstellung Documenta bietet für den Kunstbeauftragten aus dem Bistum Fulda, Burghard Preusler, wichtige Impulse für den Dialog zwischen Kunst und Kirche. Im Interview sagte er, Kunst könne zu einer neuen Reflexion eigener Haltungen und gesellschaftspolitischer Fragen führen.

Herr Preusler, bei der vorausgegangenen Documenta 2012 gab es heftigen Streit um eine Installation auf dem Turm der Elisabethkirche am zentralen Friedrichsplatz. Documenta-Chefin Carolyn Christov-Bakargiev tobte und sprach von einer kirchlichen Gegenstellung. Was kann und will die Kirche diesmal zur weltgrößten Ausstellung für Gegenwartskunst beitragen?

Der Mann im Turm von Bildhauer Stephan Balkenhol – den einen war er ein Ärgernis, anderen war er eine Torheit. Er hat uns aber in jedem Falle gezeigt, dass sich ein Jahrhundert alter Bilderstreit immer noch fortsetzt. Muss nicht jeder von uns täglich seinen Blick auf Gottes Schöpfung, auf andere Menschen, aber auch auf sich selbst richten und mit seinen Alltagserfahrungen stetig neu abgleichen? Das ist uns Christen jedenfalls aufgetragen, um Frieden zu stiften.

Mit unserer Anwesenheit am Friedrichsplatz in Kassel beziehen wir dazu eine Position. Selbst wenn wir die Kirchentüren untätig ge-



▲ „Statics of Resonance“ heißt der Beitrag der Berliner Künstlerin Anne Gathmann in der katholischen Sankt Elisabethkirche in Kassel. Die Künstlerin hat ein mehr als 40 Meter langes Band quer durch den Kirchenraum gehängt. Es besteht aus rund 4000 Aluminium-Elementen und kann von Besuchern zum Schwingen gebracht werden. Fotos: KNA

schlossen hielten, wäre das ja ein Zeichen. Wenn die weltweite Kunst nach Kassel kommt, sollte eine Weltkirche nicht abseitsstehen.

Die Künstlerin Anne Gathmann, deren Projekt wir für dieses Jahr ausgewählt haben, gibt mit einer vergleichsweise einfachen Geste unserem Gotteshaus neuen Schwung. Im unendlich weiten Spektrum der menschlichen Bildfindungen bewegen wir uns dieses Mal im abstrakten Bereich, bei reduzierten Formen: Rund 4000 kleine Aluminium-Barren stützen sich bei Gathmanns Kunstwerk zu einer großen, himmelstrebenden Parabelform.

Welchen Beitrag zu aktuell drängenden, gesellschaftlichen und sozialen Fragen kann ein Mammutprojekt wie die Documenta leisten?

Die Documenta wird uns sicher wieder ein breites Panorama aus den Künsten liefern, und so unsere manchmal sehr festgezurrtten Perspektiven auf die Natur, auf unsere Fremd- und Selbstbilder anregen.

Wir wissen mit dem großartigen Bild vom Baum der Erkenntnis aus den ersten Zeilen des Alten Testaments, wie schwankend unsere Wahrnehmung sein kann. Und wir sehen weltweit, wie sich die Menschen beim Schaffen von Frieden im Weg stehen.

Der aus Nigeria stammende Künstler Olu Oguibe inszeniert in Kassel auf einem 16 Meter hohen Obelisk das Jesuswort „Ich war ein Fremdling, und Ihr habt mich beherbergt“. Ein Zeichen für ein neues Interesse an der Religion oder vor allem künstlerische Auseinandersetzung mit Flucht und Vertreibung?

Wenn wir uns die unterschiedlichen Antworten auf das Thema „Flucht und Vertreibung“ allein in christlich geprägten Gesellschaften unseres Globus anschauen, dann stellen manche neuen politischen Interessen die künstlerische Auseinandersetzung schnell ins Abseits. Aber die Künste liefern innere und äußere Bilder für Widersprüche oder Be-

stätigungen unserer Wahrnehmung. Nur wenige gehen jedoch gern der Frage nach, ob das perfekte äußere Bild der komplizierten Wirklichkeit unserer Welt entspricht. Künstler gehören zu den Wenigen, die den Friedensauftrag ernst nehmen.

Warum suchen und brauchen Kirche und Religion heute den Dialog mit der Kunst? Wo liegen die Berührungspunkte?

Ohne Bilder entwickeln sich Menschen nicht zu dem, was die Menschen ausmacht. Um Frieden zu stiften, braucht es offensichtlich mehr Fantasie, als für den Aufruf zum Krieg. Dieses mehr an Fantasie müssen wir entwickeln und einüben. Unsere Sinnesausstattung führt uns zu den Bildern und über die Bilder hinaus. Und sei die erste Aussage zunächst auch so reduziert, wie Anne Gathmann sie in der Elisabethkirche anbietet. Für mich ist es eher verwunderlich, wenn achtlos oder engstirnig mit Texten, Liedern, Architektur und Bildern umgegangen wird.



▲ Diözesanbaumeister und Kunstbeauftragter Burghard Preusler.

Foto: Bistum Fulda



▲ Ein zerbrochenes Holzboot von den Künstlern Annie Vigier und Franck Apertet hängt in der Documenta-Halle. Fotos: KNA

Was unterscheidet ein Werk eines areligiösen von dem eines gläubigen Künstlers?

Eine besondere Erfahrung war für mich, in jungen Jahren mit der weit älteren Benediktinerin Lioba Munz zusammenarbeiten zu können. Sie war überzeugt, aus der Kombination von Ausbildung in einer öffentlichen Werkkunstschule und Ordensleben besonders ausdrucksstarke Kunst zu schaffen. Sie hat aber in unserem Kunstausschuss nie einen überzeugenden Entwurf eines Künstlers abgelehnt, der sich weniger deutlich zu unserem Glauben bekannte. Sie hat übrigens einen Hiob-Zyklus geschaffen, der deutlich macht, dass auch sie mit unserem Gott gerungen hat. Es gibt viele Künstler, die sich gegen eine religiöse Vereinnahmung wehren und fernstehend oder „un-

versehens“ Kunst schaffen, die uns vielleicht überraschend berührt.

Interview: Volker Hasenauer

Information

Die Ausstellung der katholischen Kirche zur Documenta in der Elisabethkirche ist täglich von 12 bis 20 Uhr geöffnet. Informationen finden sich auch unter: www.kunstraumkirche.de sowie www.facebook.de/elisabethkirche. Die Documenta 14 zeigt bis zum 17. September Kassel Arbeiten von rund 160 internationalen Künstlern. Näheres unter: www.documenta.de

Flucht, Vertreibung und Krieg

Stacheldraht und zerstörte Fischerboote auf der Documenta – Ausstellung zur Gegenwartskunst bis zum 17. September

KASSEL (KNA/red) – In Kassel hat die Documenta 14 begonnen. An rund 30 Ausstellungsorten und auf öffentlichen Plätzen sind in den kommenden 100 Tagen die Arbeiten von 160 internationalen Künstlern zu sehen. Bis zum 17. September werden mehrere Hunderttausend Besucher erwartet.

Die Planer und Gestalter der Documenta sprechen von einer politischen Ausstellung. Kurator Dieter Roelstraete sagt, Kunst könne in einer von Kriegen und Katastrophen erschütterten Welt neue Perspektiven eröffnen. Bonaventure So Bejeng Ndikung vom Leitungsteam der Documenta kritisiert Abschiebungen nach Afghanistan als unmenschlich. Er fordert, mehr zum Schutz der Umwelt zu tun.

Flucht, Vertreibung und Krieg sind zentrale Themen der Mammutschau. In der Documenta-Halle dominiert eine Installation von zerborstenen Holzbooten. Der Südafrikaner Kendell Geers zeigt im Fride-

ricianum ein raumhohes Regal voller Stacheldraht und Maschendraht. Die größte Installation im öffentlichen Raum, der tonnenschwere und haushohe Röhrenstapel des aus dem Irak stammenden Künstlers Hiwa K, weckt Assoziationen an Elendsviertel. Den Turm der evangelischen Karlskirche hat Thomas Kilpper für ein kirchliches Projekt abseits der Documenta mit Planen von Mittelmeerflüchtlingsbooten verkleidet und zum „Leuchtturm für Lampedusa“ umfunktioniert.

Seit ihrer ersten Ausgabe 1955 hat sich die Documenta zu einer der wichtigsten und umfassendsten Ausstellungen für Gegenwartskunst weltweit entwickelt. 2017 findet sie erstmals außer in Kassel auch in Athen statt. Das hatte in Hessen für erhebliche Unruhe gesorgt. Bei der Eröffnungspressekonferenz lobten Vertreter der Stadt und der Landesregierung nun diese Entscheidung des künstlerischen Leiters Adam Szymczyk als richtig und zukunftsweisend.



▲ Das Kunstwerk von Hiwa K. erinnert an Röhren in der griechischen Hafenstadt Patras, die Flüchtlingen als Unterkunft dienen.

2 „Ich bin mir meiner Gefühle für dich jedenfalls sicher“, entgegnete Stefan ein wenig beleidigt. Lore schmiegte sich wieder an ihn. „Ich doch auch. Aber wir sollten jetzt wirklich nichts überstürzen. Du studierst ja noch, und wenn du fertig bist, dann wirst du erst einmal in die weite Welt hinaus wollen.“

Stefan dachte über ihre Worte nach. Er wusste, dass sie nicht so ganz unrecht damit hatte. Aber er wollte nur Lore und keine andere. Dabei war ihm klar, wie sehr sie an ihrer Heimat hing und dass sie in einer Großstadt eingehen würde wie eine Blume in der Wüste. Sie müssten einen Kompromiss finden.

Lore ahnte, welchen Gedanken Stefan nachhing und dass sein künftiger beruflicher Werdegang ein Problem für sie beide werden würde. Sie wollte jedoch an diesem schönen Abend nicht weiter darüber nachdenken. „Ich mache mir Sorgen um meinen Bruder“, wechselte sie deshalb rasch das Thema. „Hast du den Streit bei uns daheim nicht mitbekommen, als du mich abholen wolltest?“

„Das ist es also!“ Stefan atmete auf. „Und ich dachte schon, du liebst mich nicht mehr.“ Lore sah nun still und versonnen auf den See hinaus, der im Abendwind kleine Wellen schlug, die leise an den Rand des Ufers plätscherten. Sie war froh, dass er sich so schnell täuschen ließ. Gleichzeitig wandten sich ihre Gedanken jedoch in Wirklichkeit dem schlimmen Streit zu, den sie vorhin mit anhören musste.

„Ich war gar nicht bei euch im Haus. Ich hab dich gesehen, wie du ins Wasser gegangen bist, und bin gleich weitergeradelt.“ Er erhob sich nun, trat hinter Lore, zog sich seine nasse Badehose aus, schlüpfte wieder in seine Radhose und sein Sporthemd. „Was ist denn los bei euch daheim?“ fragte er sie, während er sich anzog. „Immer das Gleiche“, antwortete sie seufzend. „Es ist einfach so, dass mein Bruder die Sabine halt nicht liebt.“ Stefan trat von hinten an Lore heran und küsste ihren zarten Nacken. „Das ist bei uns zwei anders“, flüsterte er ihr zu.

Sie drehte sich zu ihm um und blickte ihn mit ihren schönen Augen ehrlich an. Ja, sie liebte ihn. Aber es war keine bedingungslose Liebe. Sie wusste es und verdrängte es nur immer wieder. „Ich weiß nicht, wo das noch hinführen soll“, antwortete sie seufzend und versuchte dabei abermals ihre eigenen Ängste beiseite zu schieben. „Der Markus treibt es immer schlimmer. Aber er ist nun einmal verlobt und, was noch viel schwerer wiegt, die Sabine erwartet ein Kind von ihm. Im Mai hätte

Kein anderes Leben



Lore freut sich, dass Stefan schon einen Tag früher aus München gekommen ist und sie ein herrliches Wochenende vor sich haben. Den Gedanken, wie es nach Stefans Prüfungen mit ihnen beiden weitergehen soll, verdrängt sie lieber.

wieder einmal Hochzeit sein sollen, aber er hat es wieder verschoben. Drei Mal in der Woche geht er ins Wirtshaus, und auf jeder Feier ist er zu finden. Natürlich immer ohne seine Braut. Meine Eltern halten ihm das natürlich vor und sind wütend auf ihn.“

„Dann ist es wohl besser, sie heiraten erst gar nicht. Das kann doch keine gute Ehe werden“, meinte Stefan nachdenklich. Er hatte sich nun ins hohe Gras sinken lassen und kaute an einem Halm. „Der Markus war schon immer ein Luftikus. Die Sabine hätte sich gar nicht erst mit ihm einlassen sollen.“

„So könnte ich nie sein“, raunte Stefan ihr zu, und zog sie zu sich herunter ins Gras. Lore ließ es geschehen, und als er sie wieder küsste, erwiderte sie diesen Kuss mit der ganzen innigen Zärtlichkeit und Liebe, die sie für diesen Mann empfand.

Für den nächsten Tag, einen Samstag, hatten sie sich wieder verabredet. Stefan hatte jedoch erst nachmittags Zeit, da er am Vormittag für sein Diplom lernen musste. „Tut mir Leid, dass es wieder später geworden ist“, bat er seine Liebste um Verzeihung, als er mit einer halben Stunde Verspätung mit dem Fahrrad auf dem Buchbergerhof ankam. „Aber bald hab ich alle Prüfungen hinter mir, und dann liegt ein wunderbarer Sommer vor uns.“ Lore verstand ja, dass er lernen musste, und hätte ihm deswegen niemals Vorwürfe gemacht.

Auf dem Buchbergerhof herrschte noch immer schlechte Stimmung, und so war Lore froh, dass sie mit

Stefan ihrer Familie entfliehen konnte. Als sie Stefan dies sagte, schüttelte er nur nachdenklich den Kopf. „Wenn ein Wanderer bei eurem Hof vorbeikommt, glaubt er sicher, da ist das Paradies daheim, so schön ist es hier. Dabei herrschen hier Streit und Sorgen. Das muss doch nicht so sein! Soll ich einmal mit dem Markus reden? Ich kenne ihn ja noch von früher, von der Schule.“

Stefan Lechner, in dessen eigener Familie eigentlich alles zum Besten stand, von kleineren Reibereien einmal abgesehen, glaubte immer, er könne die Menschen bessern, ja die Welt verbessern. Lore kam dies gerade in den Sinn, und ihre Lippen spannten sich dabei zu einem schwachen Lächeln. „Das kannst du dir sparen“, erwiderte sie, und schwang sich auf ihr Rad. „Einen uneinsichtigeren Menschen wie den Markus habe ich bisher noch nicht kennen gelernt.“ „Dann lass uns nicht mehr davon reden und den Tag genießen“, meinte Stefan. „Ich hab meine Angel dabei. Ich fang’ dir heute noch eine wunderbare Forelle und brat sie dir dann gleich an Ort und Stelle“, versprach er ihr großspurig. „Wir wollten doch abends aufs Feuerwehrfest gehen“, erinnerte sie ihn. „Trotzdem können wir bei der Gumppe eine Forelle essen. Der Tag ist noch lang, und er ist traumhaft schön.“ Stefan war heute bester Laune, und von dem Prüfungsstress, der sich gestern Abend noch ein wenig in seinem Gesicht abgezeichnet hatte, war nichts mehr zu erkennen.

Eine Stunde später hatten sie ihr Ziel erreicht. Sie waren eine steile Forststraße hinaufgeradelt, versteck-

ten dann ihre Räder im Gebüsch und gingen noch das kurze Stück, bis sie zu der Stelle kamen, an der sich der klare Gebirgsbach in einer tiefen und breiten Gumppe fing. In dem türkisfarbenen Wasser standen und schwammen prächtige Regenbogenforellen. Weiter oben stürzte ein Wasserfall von einer hohen Felswand. Sein Tosen war heute aufgrund der langen Schönwetterperiode jedoch nur schwach zu hören.

Lore erfrischte sich gleich in dem eiskalten Wasser und streckte sich dann auf dem Felsen aus, der in Tausenden von Jahren von den Wassermassen so glatt geschliffen worden war, dass man bequem darauf liegen konnte. Links und rechts von der Schlucht ragten schlanke Fichten hoch in den Himmel, der sich heute wieder einmal in jenem tiefen, dunklen Blau zeigte, wie er nur im Gebirge zu finden war.

Stefan warf sofort seine Angelrute aus, denn er wollte heute unbedingt etwas fangen, nachdem es die letzten Male nicht geklappt hatte. Er war ein leidenschaftlicher Angler. Lore musste dann nur noch ein wenig Holz für die Feuerstelle sammeln. Aber das hatte noch Zeit. So lag sie erst einmal faul auf dem Bauch, den Kopf in die Hände gestützt, und beobachtete ihren Liebsten, wie er unermüdlich seine Angel auswarf.

Sie betrachtete seinen tief gebräunten breiten Rücken, das Spiel seiner Muskeln, wenn er wieder und wieder die Angel auswarf. Endlich hatte er einen Fisch gefangen und drehte sich lachend zu Lore um. „Jetzt brauchen wir Feuerholz, damit wir ihn braten können“, rief er ihr zu. Lore freute sich mit ihm und sprang auf. Sie suchte im Wald nach Reisig und dürrer Holz. Schnell hatte sie einen Arm voll zusammen und trug es zu der kreisrunden, aus Bachsteinen zusammengesetzten Feuerstelle, die sie vor ein paar Wochen gebaut hatten.

Stefan lachte sie an, als sie aus dem Wald kam. Er nahm gerade den Fisch aus und fragte Lore, ob sie auch nicht das Salz vergessen hätte. „An alles gedacht“, erwiderte sie lachend. „Sogar einen Kartoffelsalat hab ich heute früh noch gemacht. Er ist im Rucksack, im Schatten.“

► Fortsetzung folgt

Kein anderes Leben,
Angelika Oberauer,
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG
Rosenheim 2013,
ISBN:
978-3-475-54196-4





Die Ausstellung im Heimatmuseum Hergensweiler vereint heilige Kunst und heilige Gefäße aus zahlreichen Jahrhunderten. Die wertvollen Materialien wie Gold, Silber und Edelstein stehen als Sinnbild für göttliche Vollkommenheit.

Unten: Museumsleiter Roland Ohneseit. Fotos: Donner

BIS 15. OKTOBER

„Heilige Kunst“ in Hergensweiler

Heimatmuseum versammelt religiöse Artefakte aus dem ganzen Bodenseegebiet

Herzlich willkommen in unserem Heimatmuseum!“ Fröhlich empfängt Museumsleiter Roland Ohneseit die Besucher der Sonderausstellung „Ars Sacra – Vasa Sacra – Heilige Kunst aus dem Bodenseeraum“, die noch bis 15. Oktober in Hergensweiler im Landkreis Lindau besichtigt werden kann.

Im „Raum der Stille“ sammeln sie sich um ein Taufbecken. Ohneseit erzählt über die Hintergründe der Sonderausstellung, die religiöse Kunst und Gefäße religiösen Handelns zum Thema hat. Zahlreiche Exponate aus den Klöstern St. Gallen, Weingarten, Wettlingen-Mehrerau und Gwiggen sowie den benachbarten Pfarreien sind zu sehen. Auch private Leihgaben werden gezeigt, darunter Kreuze, Kelche, Urkunden, Messgewänder, Monstranzen, Reliquien, jahrhundertealte Bücher, Bilder, Heiligenstatuen sowie die älteste Urkunde Österreichs aus dem Jahr 802: Erstmals wird darin das Kloster Gwiggen erwähnt.

Im Jahr der Religionen, das gemeinsam mit der Konzilsstadt Konstanz begangen wird und dort an das große Bischofstreffen vor

600 Jahren erinnert, will das Heimatmuseum die Geschichte der Christianisierung nachzeichnen. Im Mittelpunkt steht das Kloster St. Gallen. Von dort aus verbreitete sich der Glaube in der Region. Und von dort stammt auch eine Reliquie des heiligen Gallus. Der Museumsleiter erzählt, dass diese zuvor St. Gallen noch nie verlassen habe.

Kaum zu glauben, was das Team des Heimatmuseums zusammengetragen und geleistet hat. Zur Eröffnung Anfang Mai kam der emeritierte Kurienkardinal Walter Kasper nach Hergensweiler.

Es glänzt und glitzert und funkelt im Heimatmuseum, denn Gold, Silber und Edel-

steine stehen als Sinnbild für göttliche Vollkommenheit, Ewigkeit, Reinheit und Licht. Aber nicht nur deswegen ist die Sonderausstellung so wertvoll: „Sie ist allein schon lohnenswert, weil wir beim Sammeln der Leihgaben so viele charismatische Menschen kennenlernen durften!“, erklärt Ohneseit. Er erzählt von geistlichen Würdenträgern, die sich vertrauensvoll geöffnet hätten und von denen sie viel Wissen über den Glauben in der Region vermittelt bekamen.

Tausende Kilometer, ebenso viele E-Mails und stundenlange Gespräche seien notwendig gewesen, um die vielen Exponate zu erhalten. Die interessantesten Erkenntnisse werden nun bei den Führungen weitergegeben. Apropos Führungen: „Ein Museumsbesuch ohne Führung geht eigentlich gar nicht“, sagt Ohneseit. Es seien erst die Geschichten zu den Ausstellungsstücken, die diese mit

Leben erfüllen. Und der schauspielervollkommene Museumsleiter ist ein grandioser Begleiter und Geschichtenerzähler. Die Führungen sind seine Bühne, um die Zuhörer mit seiner Leidenschaft anzustecken.

So wie ihn damals, vor mehr als 50 Jahren, der ehemalige Orts- und Kreisheimatpfleger Georg Rehm mit seiner Begeisterung infiziert hatte: Ohneseit, ein Kind des Hergensweiler Ortsteils Mollenberg, tobte als Kind in der alten Burgruine herum. Von Rehm sensibilisiert, tauchte er tief in die Heimatgeschichte ein. Dieses Erbe an folgende Generationen zu vermitteln, sieht er als wichtige Aufgabe des Museums- und Trachtenvereins Hergensweiler.

Susi Donner

Weitere Informationen:

Heimatmuseum Hergensweiler, Dorfstraße 20. Geöffnet bis 15. Oktober jeden ersten und dritten Sonntag im Monat, Führung um 11 und 14 Uhr sowie Montag bis Sonntag nach telefonischer Vereinbarung unter 0171/560 3786. Am 16. Juli wird der Tag der Offenen Tür veranstaltet, am 14. Oktober die „Lange Nacht im Museum“.



Einsamkeit in jungen Jahren

Viele Menschen Anfang 30 fühlen sich allein – Wie Freunde helfen können

Einsamkeit? Das wird doch erst im Alter ein Problem. Wenn die Kinder aus dem Haus sind und vielleicht der Partner stirbt. So könnte man denken. Tatsächlich fühlen sich laut einer Studie viele Menschen Anfang 30 einsam. Woran liegt das?

Viele kennen so etwas aus dem Freundeskreis: Da gibt es jemanden, der sehr viel allein ist. Manchmal ist es selbst gewählt: Jemand wohnt allein, hat keinen Partner und ist bei Freunden sehr wählerisch. Dann ist das Alleinsein oft gar kein Problem, derjenige braucht einfach nicht besonders viele soziale Kontakte, um mit sich und seinem Leben zufrieden zu sein. Es gibt aber auch die anderen, die zum Beispiel durch einen Umzug oder eine Trennung auf einmal den oder die Liebsten gar nicht mehr oder nur noch selten sehen und sich allein fühlen. Was können die wenigen Freunde und Bekannten in dem Fall machen? Müssen sie überhaupt etwas gegen Einsamkeit tun?

Überraschendes Ergebnis

Laut einer Studie aus dem Jahr 2016 von Professor Maïke Luhmann von der Ruhr-Universität Bochum sind besonders Menschen zwischen 30 und 34 Jahren und über 65 Jahren einsam.

„Dass die Älteren einsam sind, hatten wir ein Stück weit erwartet“, sagt Luhmann. Im Rentenalter sei

das Einkommen oft geringer, die körperlichen Beschwerden nehmen zu, und immer häufiger leben die Menschen als Single. Das könne Einsamkeit begünstigen.

Dass sich viele in der Altersgruppe zwischen 30 und 34 einsam fühlen, habe sie aber überrascht, sagt Luhmann. „Es könnte daran liegen, dass viele dann in der Rush Hour des Lebens sind: Kinder, Aufstieg im Job, Hausbau, auf viele prasselt dann alles gleichzeitig ein.“ Für Freunde bleibe mitunter kaum Zeit. Das könnte dazu führen, dass sich viele einsam fühlen, sagt Luhmann. Eine andere Erklärung könnte sein, dass viele als Singles leben. Sind dann noch Verbindungen zu Freunden und der Familie lose, begünstigt das ebenfalls Einsamkeit.

Auf längere Sicht kann Einsamkeit die Lebenszufriedenheit stark beeinträchtigen. „Man hat herausgefunden, dass Menschen, die chronisch einsam sind, krank werden“, erläutert Luhmann. Sie leiden häufiger an Herz-Kreislauf-Krankheiten und sterben mitunter früher als Personen, die sozial eingebunden sind.

Wichtig ist allerdings, zwischen Einsamkeit und Alleinsein zu unterscheiden. Nicht jeder, der viel allein ist, leidet, sagt Luhmann. Es gebe durchaus Menschen, die einfach gerne und viel für sich sind. Die allermeisten bräuchten aber soziale Kontakte. Luhmann definiert Einsamkeit als das Gefühl, dass man weniger soziale Kontakte hat, als man gerne hätte. Und wer darunter

über längere Zeit leidet, wird häufig unglücklich.

Was also tun, wenn Freunde einsam sind? Zunächst sei es wichtig, sein eigenes Verhältnis zum Thema Einsamkeit kritisch zu hinterfragen, rät Psychologin Birgit Spieshöfer. Oft fielen einem an Freunden Probleme auf, die für einen selbst Thema sind. Fühle ich mich selbst einsam? Wo war ich in der Vergangenheit einmal einsam? Nur wer weiß, was das Thema Einsamkeit mit einem selbst zu tun hat, kann anderen eine Hilfe sein, sagt Spieshöfer.

Offen ansprechen

Dann aber kann es durchaus sinnvoll sein, Freunde darauf anzusprechen. Es kann den anderen entlasten – und möglicherweise findet man zu zweit leichter einen Lösungsweg für das Problem. Denn oft ist es so: Wer sich einsam fühlt, zieht sich in vielen Fällen immer weiter zurück. „Einsame Menschen nehmen ihr Umfeld oft irgendwann als bedrohlich wahr“, erläutert Luhmann. Typisch seien dann Gedanken wie: „Keiner mag mich.“ Dadurch werde es oft immer schwieriger, Anschluss an Gruppen zu bekommen.

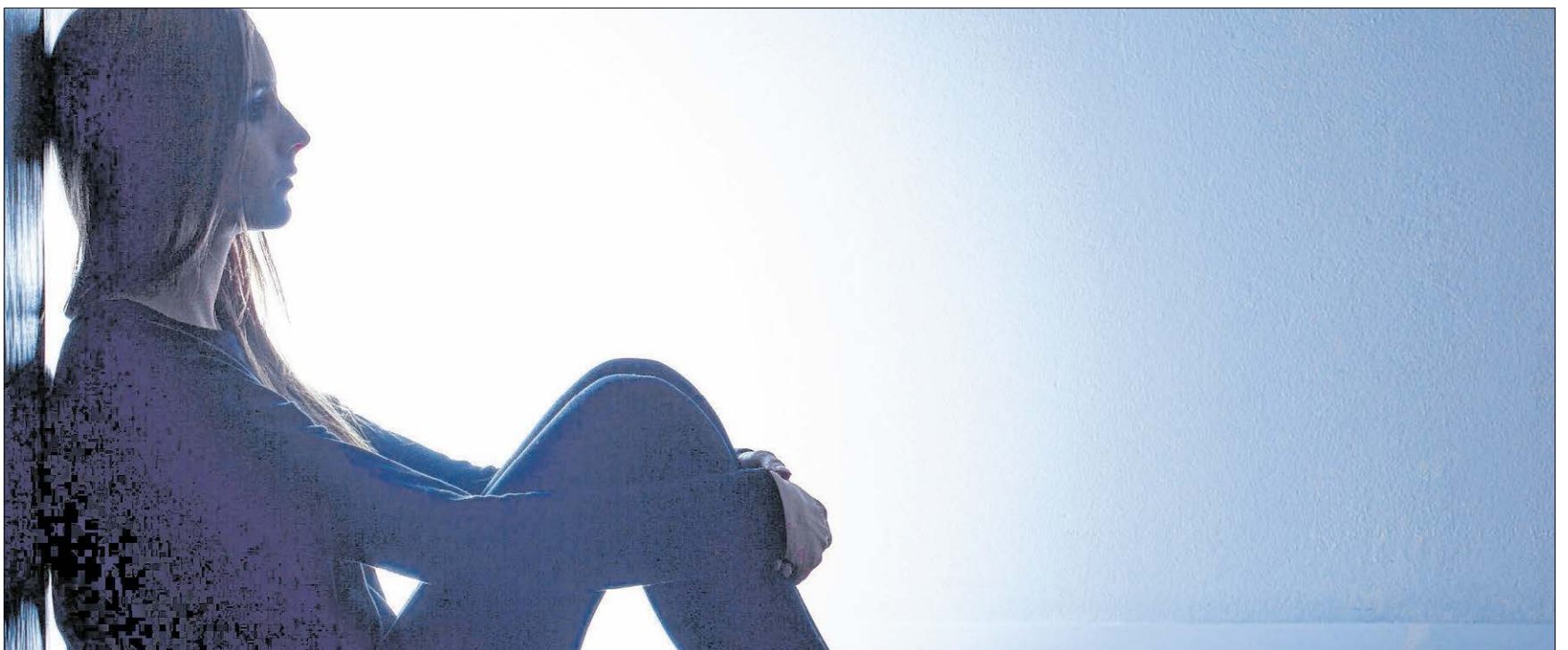
Andere suchten in Medikamenten, Alkohol oder in Essen eine Ersatzbefriedigung, erklärt Psychotherapeutin Marion Tacke. Im schlimmsten Fall könne Einsamkeit sogar zu Depressionen oder Angststörungen führen.

Im Gespräch mit den Freunden sei es wichtig, diese nicht zu bevormunden, sondern das Thema behutsam und möglichst offen anzusprechen – etwa „Mir ist aufgefallen, dass ...“ oder „Kann es sein, dass ...“. Blockt der andere das Gespräch ab, sollte man das akzeptieren, rät Tacke. Man könne niemanden zwingen, bei Problemen genauer hinzuschauen.

Gibt es aber die Bereitschaft, darüber zu sprechen, ist allein das Gespräch für den Betroffenen häufig schon sehr entlastend. Oft fühlt man sich dann besser aufgehoben. Und zusammen kann man auch überlegen, welche Wege es gibt, um weniger einsam zu sein, erklärt Tacke. Das kann zum Beispiel sein, dass man versucht, neue Menschen kennenzulernen – etwa über einen Chor oder einen Sportverein. Freunde können da auch unterstützen und zu ersten Treffen mitgehen. Natürlich können sie den Betroffenen auch selbst zu Verabredungen oder Veranstaltungen mitnehmen – aber nur, wenn beide es wollen.

Eins sollten Freunde sich aber auch klarmachen: Sie können jemanden, der einsam ist, dabei unterstützen, diese Phase des Lebens gut zu durchleben. Sie müssen es aber nicht. „Als Freund ist es nicht meine Aufgabe, die Bedürfnisse von anderen zu erfüllen“, sagt Spieshöfer. Im Gegenteil: Ein Stück weit müsse die Person selbst dafür Sorge tragen, dass sie sich wohlfühlt.

Kristin Kruthaup



▲ Einsamkeit ist nicht nur ein Problem Älterer. Laut einer Studie fühlen sich viele Menschen Anfang 30 einsam.

Foto: Photographiee.eu/fotolia.com

Ein Kardinal, der Nonnen frisst

Vom Papstfink zum Mönchsgeier: Die Tierwelt steckt voller klerikaler Anleihen

„Auf Gottes Wiese gibt es allerlei Blüten“, denkt man manchmal, wenn man beim Kirchgang allzu merkwürdigen Exemplaren von Christenmenschen begegnet. Doch auch die Tierwelt ist recht bunt – und klerikaler als man denkt.

Die Nonne lebt von Mittel- und Westeuropa bis nach Ostasien. Sie gehört zur Familie der Trägspinner (Lymantriidae). Sie hat eine Flügelspannweite von vier bis fünf Zentimetern. Die Nonne lebt vor allem in Nadelwäldern, besonders gern an Fichten und Kiefern. Bei Massenvermehrungen können Nonnen ganze Bäume kahlfressen. Die Nonne legt bis zu 300 Eier in mehreren Gelegen.



▲ Wie der farbenprächtige Papstfink wohl zu seinem hochtrabenden Namen kommt? Im Gegensatz zu den zahlreichen Nonnen, Mönchen und Kardinälen ist der Papst im Tierreich nur selten vertreten.

Tierische Ordensleute

Nonnen-Schmetterlinge fliegen von Juli bis September. Ganzjährig dagegen, von Januar bis Dezember, fliegen die nordeuropäischen Nonnengänse (*Branta leucopsis*), die ihren Namen dem schwarzweißen Gefieder verdanken. Sie sind weder verwandt noch verschwägert mit der rund 20 Gramm winzigen mitteleuropäischen Mönchsgrasmücke noch mit dem bunten, 100 Gramm kleinen südamerikanischen Mönchssittich (*Myiopsitta monachus*). Und auch nicht mit dem braunen, bis zu zwölf Kilo schweren Mönchs- oder Kuttengeier (*Aegyptius monachus*) aus Südeuropa. Er kann bis zu drei Meter Spannweite erreichen – wohl mehr als jeder andere Mönch oder Kuttenträger.

Wie die Nonnen, so sind auch die Mönche nachtaktive Falter und vormalige Raupen. Ihre Namen sind hübsch und regen die Fantasie an: Fahler Wermut-Mönch (*Cucullia absinthii*), Silbermönch, Schattenmönch, Grauer Mönch (*Cucullia umbratica*), Brauner Mönch (Wollkrauteule) oder Königseulen-Mönch.

Zu Wasser gibt es natürlich ebenso Ordensvertreter wie zu Lande und in der Luft. Vorneweg „*Monachus monachus*“, die Mittelmeer-Mönchsrobbe. Leider ist dieser tagaktive Fischfresser mit geschätzt nur noch rund 350 bis 450 Exemplaren eines der seltensten Säugetiere Europas geworden.

Auch einzelne Ordensgemeinschaften sind im Tierreich mannig-

fach vertreten. Die Kapuzineraffen etwa, Primaten aus der Familie der Neuweltaffen. Sie sind allesfressende Waldbewohner, die in Gruppen leben. Eine Unterart sind die Haubenkapuziner. Gänzlich unbeschult ist die Mitra carmelita, die Karmeliter-Kegelschnecke. Der Dominikanerfink – der zugleich ein Kardinal ist – konnte 2016 das 800. Ordensjubiläum begehen; ebenso der Dominikanische Schlitzrüssler (*Solenodon paradoxus*), ein putziger Zeitgenosse, der in kleinen Konventen von bis zu acht Exemplaren lebt und übrigens auch gerne Nonnen frisst.

Die geistliche Hierarchie beginnt natürlich ganz unten mit der Gemeinen Armen Kirchenmaus (*Mus ecclesiasticus pauper*). Sie ist ebenso weitverbreitet wie arm an Einfluss. Immer häufiger bleibt sie einfach weg. Die Klasse der geistlichen Gefäße beginnt mit dem Dompfaff oder Gimpel. Sein Erhaltungszustand ist ungefährdet, wenn auch abnehmend.

Schnecken-Hierarchie

Sehr hierarchisch geht es bei den tropischen Kegelschnecken zu, einer Gattung räuberischer Fleischfresser. Diese wirbellosen Tiere werden auch Mitraschnecken genannt. Stark zurückgezogen hat sich die Mitra eremitarum. Prominenter: die Prälatenkegelschnecke (*Mitra episcopalis*), dann die Kardinalkegelschnecke und zuoberst die Papstkronenkegelschnecke (*Mitra mitra mitra* oder *Voluta mitra papalis*).

Während es vom römischen Kirchenoberhaupt zu Wasser und in der

Luft nicht allzu viele tierische Ableger gibt – den hässlichen Petersfisch etwa (*Zeus faber*; auch Heringskönig genannt) und den farbenprächtigen Papstfink –, sind seine Senatoren weiterverbreitet. Sehr zu vermuten, dass dies ein Tribut an ihre Dienstfarbe ist: kardinalrot.

In der Ordnung der Sperlingsvögel gibt es gleich eine ganze Familie mit 45 Arten: die Kardinäle (*Cardinalidae*). Ihr Gewicht ist deutlich geringer als das ihrer menschlichen Mitbrüder; und ihre Heimat ist mitnichten Italien, sondern vor allem Nord- und Südamerika. Der Rotkardinal (*Cardinalis cardinalis*) wird – anders als der Purpurkardinal, der Gelbschulter- oder der Graubauchkardinal – auch „Virginische Nachtigall“ genannt.

Wie bei den echten Papstberatern gibt es auch bei den singenden Kardinalsperlingen mehrere Klassen. Zu den *Cyanocompa* zählen der Ultramarinbischof, der Stahlbischof, der Lasurbischof und der Türkisbischof. Ihre Brüder im Meer: der Kardinalsoldatenfisch (*Plectrypops lima*) und die Kardinalbarsche. Von ihren 350 Arten sind die meisten im männlichen Geschlecht Maulbrüter. Im Aquarium reagiert etwa der Pyjama-Kardinalbarsch sehr empfindlich.

Im Überzeitlichen schließlich endet diese Wunderkammer (Panoptikum) der Klerusähnlichen: vom bösen Wüstenteufel (*Moloch horridus*) und dem legendären Höllenhund (*Zerberus*) über den riesigen Teufelsrochen und den unglücklichen Seeteufel bis hin zur diebischen Paradies-Elster.

Alexander Brüggemann



▲ Der südeuropäische Mönchsgeier trägt eine braune Kutte.

Fotos: KNA



▲ Hongkongs Gouverneur Chris Patten erhält den „Union Jack“ zurück. Foto: imago

Vor 20 Jahren

Pachtvertrag ausgelaufen

Großbritannien muss Hongkong an China zurückgeben

In Hongkong, dem „duftenden Hafen“ am Delta des Perlfusses, wurde bereits unter den chinesischen Kaisern über viele Jahrhunderte hinweg Salzgewinnung und Perlenzucht betrieben. Güter aus der Region Kanton und Guangdong wurden auf Transportschiffe verladen. Als die Mongolen 1276 China überrannten, suchte der letzte Kaiser der Song-Dynastie dort Zuflucht. 1517 erreichten die Portugiesen als erste Europäer die Küsten Hongkongs. Ihren Stützpunkt errichteten sie jedoch in Macao.

Ab 1711 fassten auch die Briten in Gestalt ihrer Ostindien-Kompanie im chinesischen Kanton Fuß. Während chinesische Waren, vor allem Tee, Porzellan, Seide und Gewürze, im Empire heiß begehrt waren, war das Reich der Mitte kaum für englische Erzeugnisse zu begeistern. So begann London damit, den chinesischen Markt mit einer anderen, höchst fragwürdigen Ware zu überschwemmen – Opium, das massenhaft in Britisch-Indien hergestellt wurde.

Ab 1839 versuchte China, den Drogenhandel zu unterbinden: Die britischen Händler mussten ihre Opiumlager in Kanton vernichten und flohen in den Naturhafen Hongkong. London reagierte mit einer klassischen Kanonenschiff-Politik: Im Namen des „Freihandels“ fügten britische Streitkräfte im Ersten Opiumkrieg (1839 bis 1842) China eine traumatische Niederlage zu. Der britische Offizier und Diplomat Charles Elliott ließ auf eigene Faust im Januar 1841 Hongkong besetzen und hisste den Union Jack. Bald wurden die Vorzüge des sturmgeschützten Tiefseehafens evident.

Gemäß des Vertrags von Nanking 1842/43 wurde Hongkong „dauerhaft“ von China abgetreten und erhielt den Status einer britischen Kronkolonie. Allerdings betraf dies nur die Kernzone Hong Kong Island. Die Briten erzwangen 1860 und 1898 die Abtretung der Halbinsel Kowloon sowie der Gebiete bis zum Shenzhen-Fluss inklusive 235 Inseln. Jene „neuen Territorien“ wurden jedoch nur für 99 Jahre von China gepachtet.

Hongkong wurde zu einer Boomregion der Industrialisierung und des wirtschaftlichen Wohlstands. Im Dezember 1941 wurde Hongkong von japanischen Truppen erobert. In der Besatzungszeit wurden viele Hongkong-Chinesen von den Japanern deportiert. Während der Weltkrieg fast überall den Kolonialismus beendete, kehrten die Briten 1945 in ihre Kronkolonie zurück. In den nächsten Jahrzehnten stieg Hongkong zur führenden Finanzmetropole Asiens auf.

Als sich der Pachtvertrag seinem Ende näherte, verweigerte Peking eine Verlängerung. In London musste man einsehen, dass das vom Abkommen ausgenommene Kleinhongkong allein nicht überlebensfähig wäre. Margaret Thatcher handelte 1984 die Rückgabemodalitäten aus: Nach dem Prinzip „Ein Land, zwei Systeme“ sollte für 50 Jahre Hongkongs politische, ökonomische und kulturelle Eigenständigkeit fortbestehen, inklusive eigener Währung und Steuersystem. In der Nacht vom 30. Juni auf den 1. Juli 1997 wurde aus der Kronkolonie eine chinesische Sonderverwaltungszone. Für viele Beobachter war es der finale Schlussstrich unter das britische Empire.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

25. Juni

Dorothea, Eleonore, Prosper

Über wenige Musikgenies hat die Nachwelt derart kontrovers geurteilt wie über Georg Philipp Telemann (* 24. März 1681; Foto: gem). Zu Lebzeiten gefeiert, wurde er bald nach seinem Tod als Schreiber von „Fabrikware“ verleumdet. Inzwischen werden Telemanns Werke häufiger gespielt denn je. Vor 250 Jahren starb der Barock-Komponist.



del (Foto: imago) wird 50 Jahre alt. Der 1,99 Meter-Hüne wurde fünf Mal Weltmeister. 1996 gewann er in Atlanta Olympia-Gold. Seine Bestleistung liegt bei 71,50 Meter.



29. Juni

Peter und Paul

Seine Amtszeit als algerischer Staatsoberhaupt dauerte nur wenige Monate: Muhammad Boudiaf (* 23. Juni 1919) wurde vor 25 Jahren während einer Rede von einem seiner Leibwächter erschossen. Boudiaf galt als überparteiliche Integrationsfigur im vom Bürgerkrieg getroffenen Land. Bis heute hält sich das Gerücht, der Mord sei vom Militär veranlasst worden.

30. Juni

Otto, Bertram

Die schwarz-gelbe Bundesregierung einigte sich vor 25 Jahren auf eine Pflegeversicherung. 1995 wurde sie eingeführt. Die Pflegeversicherung ist der jüngste eigenständige Zweig der Sozialversicherungen und deren „fünfte Säule“.

1. Juli

Radegundis

Der Mathematiker und Naturforscher Georg Christoph Lichtenberg wurde vor 275 Jahren geboren († 24. Februar 1799). Er gilt als Begründer des deutschsprachigen Aphorismus – einer Lebensweisheit, die meistens aus nur einem Satz besteht.

Zusammengestellt von Matthias Altmann

26. Juni

Vigil

Aus dem Urlaub direkt zum Titel: Dänemark wurde vor 25 Jahren sensationell Fußball-Europameister. Im Finale von Göteborg schlugen die Nordeuropäer die DFB-Auswahl mit 2:0. Dänemark nahm als Nachrücker an der Endrunde teil, nachdem Jugoslawien wegen des Balkankonflikts disqualifiziert worden war.

27. Juni

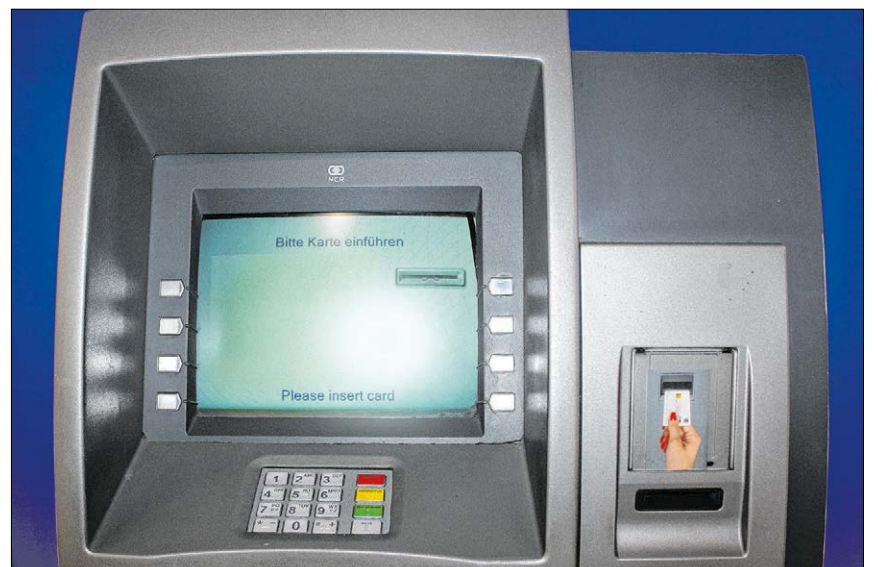
Cyrril von Alexandrien, Hemma

Weil er einmal knapp die Öffnungszeit seiner Bank verpasste, kam der Schotte John Shepherd-Barron auf die Idee, einen Geldautomaten zu entwickeln. Der erste davon wurde vor 50 Jahren im britischen Enfield aufgestellt. Führte man einen Scheck ein, bekam man den Wert in Bargeld ausbezahlt.

28. Juni

Irenäus, Ekkehard

Seine Welt war eine Scheibe: Der ehemalige Diskus-Werfer Lars Rie-



▲ Aus dem Alltagsleben nicht mehr wegzudenken: der Geldautomat. Vor 50 Jahren ging der erste in Betrieb. Foto: Rike/pixelio.de

SAMSTAG 24.6.

▼ Fernsehen

20.10 Arte: **Geschichten aus der Bronzezeit.** Die ostenglische Siedlung „Must Farm“ gilt als das britische Pompeji.

📺 **23.30 ARD:** **Das Wort zum Sonntag.** Es spricht Lissy Eichert, Berlin.

▼ Radio

6.35 DLF: **Morgenandacht.** Pfarrer Winfried Hauerland, München (kath.).

16.30 Horeb: **Kurs 0.** Auszeit nehmen! Über das Warum, Wann und Wie. Johannes Hartl, Gebetshaus Augsburg.

SONNTAG 25.6.

▼ Fernsehen

📺 **10.00 BR:** **Evangelischer Gottesdienst** zur Feier der Confessio Augustana. Vom Rathausplatz in Augsburg. Predigt: Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm.

21.45 ARD: **Dampfnudelblues.** Ein Eberhoferkrimi. Krimikomödie mit Stefan Betz, D 2013.

▼ Radio

7.05 DKultur: **Feiertag.** Außenseiter? Orthodoxe Kirchen und Ökumene. Von Pfarrer Hans-Peter Weigel (kath.).

10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche Sankt Marien in Lüneburg. Predigt: Pfarrer Carsten Menges.

MONTAG 26.6.

▼ Fernsehen

13.35 Arte: **Der Mann, der Liberty Valance erschoss.** Western mit John Wayne und James Stewart, USA 1962.

20.15 RTL: **500 – Die Quiz-Arena.** Rateshow mit Günther Jauch.

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Christopher Maaß, Berlin (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 1. Juli.

9.05 DLF: **Kalenderblatt.** Vor 40 Jahren: Elvis Presley gibt sein letztes Konzert.

DIENSTAG 27.6.

▼ Fernsehen

20.15 ZDF: **Königliche Dynastien.** Die Glücksburger. Dokumentation über die Königshäuser von Norwegen und Dänemark, D 2017.

22.15 3sat: **37 Grad.** Rettung in letzter Sekunde. Der 26-jährige Titus betretet auf einem Schiff im Mittelmeer aufgegriffene Flüchtlinge.

▼ Radio

20.30 Horeb: **Credo.** „Herr, lehre uns beten!“ Zugänge zum Gebet, 1. Teil. Von Pfarrer Ulrich Lindl.

MITTWOCH 28.6.

▼ Fernsehen

11.15 3sat: **Mit Blasenpflaster und Gebetbuch.** In der Woche vor Pfingsten pilgern an die 10 000 Gläubige von Regensburg nach Altötting. Reportage.

📺 **19.00 BR:** **Stationen.** Treten Sie ein! Oder treten Sie aus? Warum Menschen die Religion wechseln.

▼ Radio

20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Was muslimische Gefängnis-seelsorger leisten. Von Burkhard Schäfers.

DONNERSTAG 29.6.

▼ Fernsehen

9.25 Arte: **Die Kathedrale.** Baumeister des Straßburger Münsters.

20.15 3sat: **Müll-Meister Deutschland.** Verwertung, Vermeidung, Recycling oder Verbrennung? Doku.

▼ Radio

14.00 Horeb: **Spiritualität.** Die Apostelfürsten Petrus und Paulus. Von Pater Gregor Lenzen CP.

FREITAG 30.6.

▼ Fernsehen

21.45 Arte: **Too Young to Die.** Judy Garland – Im Schatten des Regenbogens. Doku, D 2014.

22.00 Sat1: **Jetzt wird's tierisch!** Die witzige Welt der Hunde. Show, GB/D 2016.

▼ Radio

14.00 Horeb: **Grundkurs des Glaubens.** Leiten und lieben. Inspiriert führen in einer visionslosen Zeit. Johannes Hartl, Gebetshaus Augsburg.

16.30 Horeb: **Höre, Israel!** Von Karl-Heinz Fleckenstein, Buchautor und Reiseleiter im Heiligen Land.

📺: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Plädoyer gegen den Rassismus

„**Wer die Nachtigall stört**“ (Arte, 30.6., 13.35 Uhr) ist ein oscarprämiertes Gerichts-drama von 1962 mit Gregory Peck in einer seiner besten Rollen. Der Film spielt im Süden der USA in den 1930er Jahren. Der junge Anwalt Atticus Finch (Peck, links) verteidigt den afroamerikanischen Farmarbeiter Tom Robinson (Brock Peters), der angeklagt ist, eine junge weiße Frau vergewaltigt zu haben. Der Film basiert auf dem Roman der amerikanischen Autorin und Pulitzer-Preisträgerin Harper Lee (1926 bis 2016), die mit diesem Buch ihren Durchbruch erlebte. Der Roman wurde über 40 Millionen Mal verkauft. Foto: Arte/Pakula-Mulligan Prod. Inc. & Brentwood Productions, Inc



Ein Hoffnungsträger für Palästina

Mitri Raheb, evangelischer Pastor und arabischer Christ, setzt sich für den Frieden zwischen Palästinensern und Israelis im Nahen Osten ein. Dafür wurde er vielfach ausgezeichnet. Raheb ist seit über 20 Jahren Seelsorger an der Weihnachtskirche in Bethlehem und Gründer des dazugehörigen Internationalen Begegnungszentrums. Der Film „**Der Friedenspfarrer von Bethlehem**“ (3sat, 28.6., 11.45 Uhr) schildert den Alltag des 49-Jährigen, in dem Bedrohung und Schikane leider keine Seltenheit sind.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit ASTRA: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Vatikan

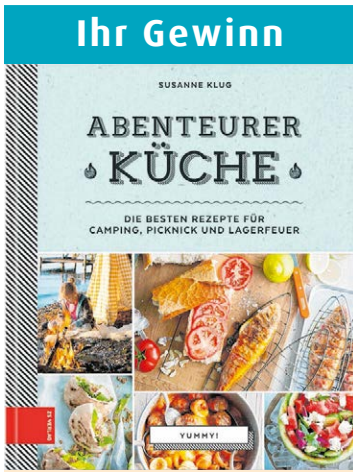
im Internet www.radiovatican.de und über Satellit Eutelsat 1-Hotbird 8-13 E: 11 804 MHz.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Organspende für das eigene Kind

Der einjährige Bastian (Foto: HR/WDR) braucht eine Lebertransplantation. Die Eltern haben Angst, dass er die Zeit auf der Warteliste für ein Fremdorgan nicht überleben wird. Sein Vater entscheidet sich, ihm einen Teil der eigenen Leber zu spenden. Doch eine solche Operation birgt nicht nur für das Kind Risiken – auch für den Elternteil, der spendet. Denn die Leber des Vaters muss für Bastians kleinen Körper geteilt werden. Der Eingriff ist hochkompliziert: „**Mein Leben für dich**“ (HR, 28.6., 21.45 Uhr).



Rezepte für Picknick und Co.

Draußen schmeckt es am besten, besonders, wenn man das Picknick oder den Imbiss am Lagerfeuer vorher selbst zubereitet hat. „Yummi! Abenteuerküche“ aus dem Zabert-Sandmann-Verlag lockt mit Rezepten für Stockbrot und Fleischspieße, Melonen-Salat-Sticks, Wraps, gefüllte Brote, Pizza- und Pastawürfel, Obst und Gemüse, Cake-Pops und süße Schnecken zum Genießen ins Freie. Das Buch enthält Gerichte für jede Gelegenheit: für den Ausflug mit Freunden, für Vater-Sohn-Wochenenden, für Fahrradtouren zu zweit, oder für Wald- und Wiesenfeste. Ein bisschen gesund soll es auch sein? Auch daran wurde gedacht.

Wir verlosen drei Exemplare. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse auf einer Karte vermerkt an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

Einsendeschluss: 28. Juni

Über das Buch „Gemüse und Blumen aus eigenem Saatgut“ aus Heft Nr. 23 freuen sich:

Friederike Holl,
81247 München,

Fritz Roesch,
92431 Neunburg,

Maria Wenderlein,
86316 Friedberg.

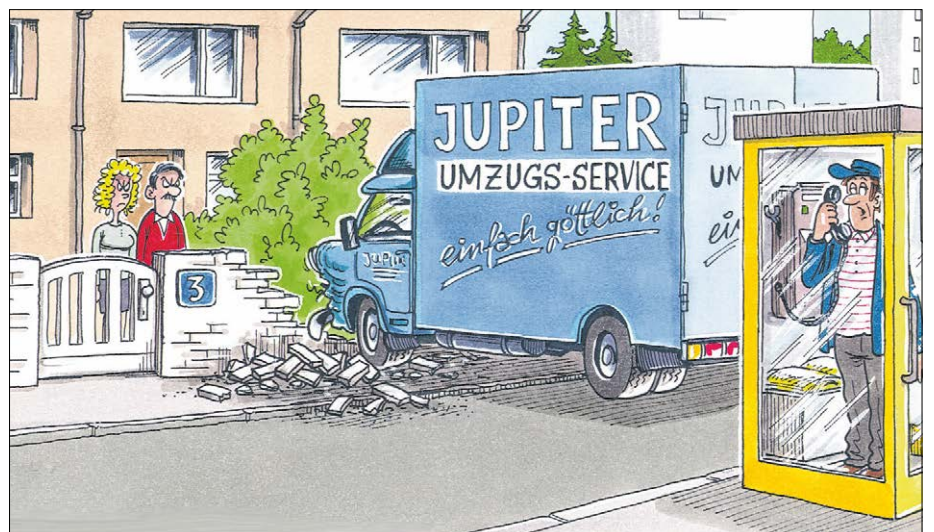
Herzlichen Glückwunsch! Die Gewinner aus Heft Nr. 24 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Arm-knochen	▽	Büfett, Kredenz	▽	Klatsch, Tratsch	griech. Vorsilbe: darüber, darauf	Zugma-schine (Kw.)	▽	Kreuzes-inschrift	Honig-wein	lat.: trocken dürr	Film auf Kassette	▽	starker Zweig		
▽	11	▽	▽	▽	▽	▽	▽	schott. Königin (... Stuart)	▽	▽	▽	▽	▽		
an der Haustürschellen	▽	Beruf der Medienbranche	▷	▽	▽	▽	3	▽	▽	▽	Schlaf-stätte	▽	▽		
Haupt-stadt von Kiribati	▷	▽	▽	▽	▽	▽	▽	Teil Inner-asiens	▷	▽	▽	▽	▽		
▽	▽	▽	▽	▽	Hier können Sie das Kreuz-worträtsel online lösen. Klicken Sie hier!				Anti-transpi-rant (Kw.)	▷	▽	ein Bitter-likör			
irischer Schrift-steller † (James)	▽	Volks-stamm in Ost-afrika	▽	▽					Anrufen Gottes	Teil-strecke	▽	Elfen-könig	▽	▽	▽
ein Balte	▷	▽	4	Streit-schlich-ter					▽	▽	Gruß-wort	Labans Tochter (A.T.)	▽	▽	▽
Name Noahs in der Vulgata	▷	▽	▽	▽					▽	▽	▽	▽	▽	▽	▽
Schwe-be-teilchen	feines Metzger-produkt	latei-nisch: damit	▽	▽	Apfel-wein-krug	▽	▽	griechi-scher Gott der Liebe	Pullover (engl.)	▽	Ort im Huns-rück	▽	▽		
▽	▽	▽	▽	8	▽	5	▽	zu vorge-rückter Stunde	▷	▽	▽	▽	▽		
Ozean	▽	franzö-sische Arden-nenstadt	▽	▽	Küsten-vogel	▷	▽	▽	▽	altröm. kaiserl. Gesetz	10	▽	▽		
laut an-sprechen	dünkel-hafte Men-schen	▷	▽	6	▽	▽	kleine Brücke	▽	Berg-stock bei Sankt Moritz	▷	▽	▽	▽		
▽	▽	▽	▽	▽	Mast-baum-befesti-gung	▷	Baustoff	▷	2	▽	chine-sische Dynastie	▽	altes Maß der Motoren-stärke		
Türke	englisch, span.: mich, mir	▽	ge-frorene Nässe	▷	▽	▽	stehen-des Ge-wässer	▷	thail. Längen-maß (25 cm)	▷	9	▽	▽		
▽	7	▽	▽	▽	▽	▽	▽	umsonst	▷	▽	▽	▽	▽		
Netz-ball-spiel	▷	▽	▽	▽	▽	▽	▽	▽	▽	▽	▽	▽	▽		

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 11:
Sitzplatz im Grünen
Auflösung aus Heft 24: **VOGELSCHUCHE**

F	D	S	U	SW						
E	U	P	A	R	E	T	T	E	N	
H	I	N	A	B	G	E	N	D	A	R
E	C	R	O	M	E	O	I	V		
R	O	H	R					B	E	T
U	N	Z	E					H	U	M
E		M						C	E	P
F	L	A	U					H	E	P
F	R	O	S	T				B	E	V
U	T	L		M	J	N		N	G	
S	R	O	B	O	T	E	R	E	T	E
A	T	L	A	S	M	N	A	T	I	O
	T	J	E	T	S	C	N	N		
U	N	B	E	F	A	N	G	E	N	H
A	L	A	L	T	I	P	O	L	O	
A	S	E	N	T	A	K	T	I	E	R
A	U	S	G	A	N	G	S	P	U	N



▲ „... um es mal astrologisch auszudrücken, Herr Wachtmeister: Jupiter steht im dritten Haus.“
Illustrationen: Jakobý

Erzählung

Wotan wird's schon richten

Seit vielen Wochen hatten sich die Freunde nicht gesehen. In der kleinen Stadt dampfte der Hochsommer. Nur sehr schleppend bewegte sich Paul vorwärts. Nichts als der Gedanke an ein schönes Pils hielt ihn noch aufrecht. Da bemerkte Paul einen Kameraden vergangener Tage auf der anderen Straßenseite.

Ihn erstaunte, wie schlank er geworden war. Noch mehr aber verblüffte ihn, dass er einen riesigen Bernhardiner an der Leine führte. „Hallo Karl. So warte doch. Ich bin's, Paul ... Ruhig, mein Bester, ich will doch dein Herrchen nicht beißen.“ „Stimmt, Wotan, das ist Paul, den darfst du noch nicht einmal anklaffen, wenn er in der Morgendämmerung durch unser Küchenfenster klettert. Paul, wie geht's dir? Komm, lass uns ein Bier zusammen trinken. Hier gibt's eine Kneipe, an der draußen noch Ketten hängen – da haben die Reiter früher ihre Pferde angebunden, das ist der richtige Platz für Wotan. Er ist ja nicht viel kleiner als ein Pferd ... Platz, Wotan!“

Zehn Minuten später saßen die Freunde vor dem nächsten Bier, hatten sich erzählt, wie es Frau und Kindern ging, ihre Stellung in der Büro-Hierarchie beschrieben, über Vorlieben und Abneigungen gesprochen – und dann stelle Paul die Fra-

ge, die ihn eigentlich interessierte: „Sag mal, Karl, hätte es ein Pudel nicht auch getan? Und überhaupt, du hast Hunde doch früher nie ausstehen können.“

Karl erzählte: „Also, nicht ausstehen können, das ist die Unterreibung des Jahres! Ich stehe diesen Tieren nun mal sehr, sehr skeptisch gegenüber, seit mich im Alter von vier Jahren so ein Vieh ins Bein gebissen hat. Glaub' mir, dieses Erlebnis ist prägend!“ – „Ja, und warum dann so ein Ungetüm?!“ – „Da muss ich wohl weiter ausholen, zunächst

einmal Prost ... Nun ja mein Lieber, vor einem halben Jahr hat mich mein Hausarzt vor die Wahl gestellt: ‚Bewegung oder Herzinfarkt.‘ Und seit dieser Zeit laufe ich jeden Morgen im Park mit mir selbst um die Wette.

Als erstes begegne ich Frau Meier mit ihrem Pudel ‚Hänschen‘. Ich grüße außer Atem, sie winkt zurück – und der Köter schnappt nach meiner Wade. Dann kommt Herr Konrad mit seinem Schäferhund. Diesem alten Knaben wünsch ich keinen guten Morgen mehr, seitdem ... Aber erst nochmal zwei Bier!“

Nach einem Schluck vom frisch gezapften Gersten-

saft konnte Karl weiter sprechen: „Stell Dir vor, dieser Schäferhund, er springt mich an, legt mich fein säuberlich auf den Rücken, und leckt mir in unwürdigster Weise das Gesicht ab. Und Herr Konrad steht mit mildem Lächeln daneben und meint bloß: ‚Ich glaube, er mag Sie.‘“

Natürlich darf ich bei dieser Aufzählung auch Frau Herrmann und ihren Mops nicht vergessen. Dieses heimtückische Tier lässt mich stets scheinbar unbeachtet vorbeilaufen. Aber kaum habe ich den Mops im Nacken – da schnappt er nach meiner Achillesferse. Die Herrmann ist mir sehr gewogen, deshalb sagt sie jedes Mal recht streng: ‚Böser, böser Teddy. Nun komm aber zu Frauenchen!‘ Schade nur, dass der Hund nie gehorcht.“

Karl bestellte zwei Korn. Der Bericht schien ihn mitzunehmen: „Nun ja, so wuchsen von Tag zu Tag Spurtstärke und Hundehass. Zurückbeißen, das war mir klar, konnte ich nicht. Aber eines konnte ich: Mir den größten Hund im ganzen Viertel kaufen. Das habe ich vor zwei Wochen getan. Seitdem laufe ich ungestört. Und wenn Wotan heute dabei ist, Frau Meiers ‚Hänschen‘ in seine Bestandteile zu zerlegen, stoppe ich kurz und ruf meiner Nachbarin zu: ‚Ich glaube, Wotan mag ihren Liebling ...‘“

Tobias Goll

Foto: Regina Kautel/pixelio.de



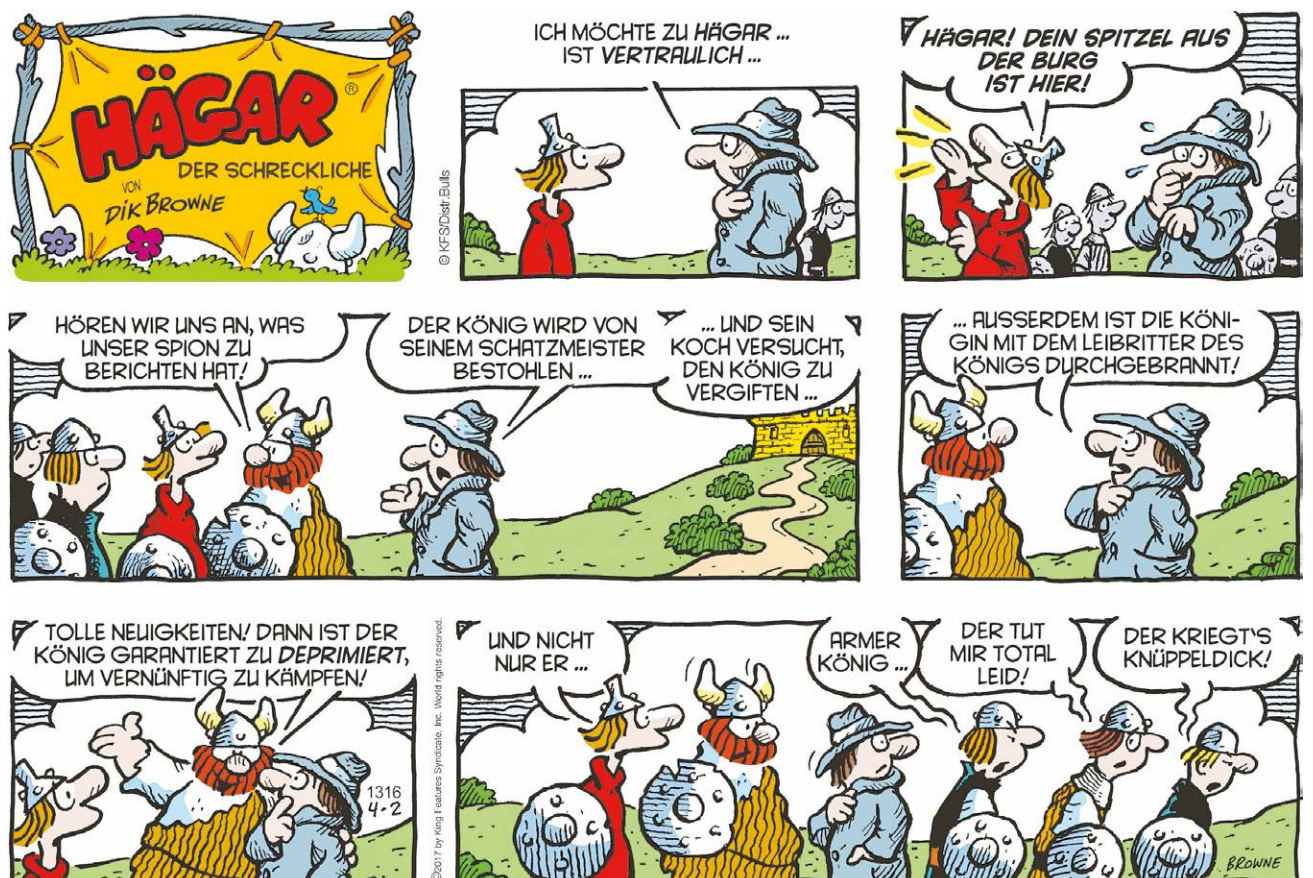
Sudoku

1	8	6	7	3	9			
8	6	3			2	5		
5			3	2	4		6	
	1	4	5	8				3
7	3	5			2	8		4
4	8	6		7	3			
6	5	2	9		1	3		
						2	8	6
	2	4	6	9	5	1		

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 24.

		5		7	8	2		
8			6					3
2			5	9		8		
	8	2	3			1	5	9
	4				1		6	
	7		2					
		4		3				
	2	8			1		3	5
		9	4			6	7	1



Hingesehen

Im Hildesheimer Dom sind drei Uhu-Junge zur Welt gekommen. Inzwischen sind die Jungtiere bereits etwas mehr sechs Wochen alt. Der Brutkasten oberhalb des Kreuzgangs wurde erst 2015 eingerichtet und nun erstmals bezogen. Die Jungen befinden sich nach Angaben des Bistums Hildesheim derzeit in der sogenannten Infanteristenphase, in der sie sich ausschließlich zu Fuß fortbewegen. Zwei der Vögel halten sich aktuell auf dem Annenfriedhof auf, einer befindet sich noch im Brutkasten. *red/Foto: Ossenkopp/bph*



Wirklich wahr

Die von der IS-Terrormiliz in Syrien zerstörte historische Wüstenstadt Palmyra soll in Konstanz virtuell wieder aufgebaut werden. Die Ausstellung „Rebuild Palmyra? Zukunft eines umkämpften Welterbes“ wird vom 30. Juni bis 17. September im Konstanzer Bildungsturm mit digitalen Medien die Geschichte der Stadt und ihre Kultur von der Gründung bis zur Sprengung der Ruinen nachzeichnen. Die Besucher sollen sich zwischen den antiken Bauten, ihren Ruinen und dem aktuellen Zerstörungszustand hin- und herbewegen. *epd*



▲ Der Triumphbogen von Palmyra nach und vor der Zerstörung durch den IS. Foto: imago

Wieder was gelernt

1. Welche Bedeutung hatte die Stadt Palmyra in der Antike?

- A. Sie war ein kultisches Zentrum.
- B. Sie war ein Handelsknotenpunkt.
- C. Sie war eine Königsstadt.
- D. Sie war ein bedeutendes Pilgerziel.

2. Wann siedelten sich dort die ersten Menschen an?

- A. 30 nach Christus
- B. 1000 nach Christus
- C. 200 vor Christus
- D. 7000 vor Christus

0 2 ' 8 1 : 6uns07

Zahl der Woche

36

Millionen Euro beträgt der Gewinn, den die Vatikanbank IOR 2016 gemacht hat. Im Vorjahr waren es nur 16,1 Millionen Euro gewesen. Laut Mitteilung haben die Vatikan-Banker trotz der „sehr unberechenbaren Märkte und politischen Unsicherheiten“ klug ihre Aufgaben erfüllt. 15 000 Kunden weltweit und ein dem Institut anvertrautes Kapital von 5,7 Milliarden Euro entsprechen in etwa den Verhältnissen aus dem Vorjahr.

In Ihrer Mitteilung weist das IOR auch darauf hin, dass man im Oktober 2016 mit der Republik Italien ein Abkommen über Zoll-Fragen abgeschlossen habe. Daraufhin hat Italien den Vatikan auf die Liste unbedenklicher Staaten gesetzt. In der Vergangenheit war das Verhältnis zwischen den Finanzinstitutionen des Vatikan und Italien nicht immer spannungsfrei. 2013 waren sogar die Geldautomaten im Vatikan gesperrt worden. *mg*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chefin vom Dienst: Victoria Fels
Stellv. Chef v. Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Simone Sitta,
Nathalie Zapf

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 34 vom 1.1.2017.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 21,00.
Einzelnummer EUR 1,65.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskampf besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wir sind geborgen in Gottes Hand

Aus der Heiligen Schrift lässt sich Vertrauen lernen



▲ Auch in der größten Bedrängnis gilt das vertrauensvolle Wort der Bibel: „Ich fürchte kein Unheil; denn du bist bei mir“ (Ps 23). Foto: kaninstudio/fotolia.com

Geht es Ihnen auch manchmal so? Irgendwo am Körper zieht's. Sie können den Schmerz nicht wirklich zuordnen. Dann lesen Sie noch irgendeinen Artikel über eine schwere Krankheit oder hören von einer Erkrankung, die sich anfühlt wie Ihr Ziehen. Und schon wird im „Kopfkino“ aus einer Mücke ein Elefant.

Diese Erfahrung musste ich auch erst kürzlich machen. Unbewusst steigerte ich mich hinein, bis ich nachts vor Angst schweißgebadet aufgewacht bin. Das war der Zeitpunkt, an dem ich über mich selber entsetzt war: Werde ich jetzt zum eingebildeten Kranken? Es war dringend nötig, dass Verstand und Glaube (die übrigens unbedingt zusammengehören) wieder die Oberhand gewinnen.

Furcht – und Vertrauen

„Gott hat alles in seiner Hand. Was machst du dir Sorgen über Dinge, die du nicht zu bestimmen hast? Seit fast 45 Jahren sorgt er – täglich spürbar – für dich, er hat dich noch nie im Stich gelassen. Wo ist dein Vertrauen? Hat er dich jemals enttäuscht?“ So hat der Verstand in mir an meinen Glauben appelliert.

Und ich habe mit dem immerwährenden Gebet „Jesus, ich vertraue auf dich“ begonnen, die Sache Jesus zu übergeben. Das „Fürchtet euch nicht! Bei euch sind sogar die Haare auf dem Kopf alle gezählt“ aus dem Sonntagsevangelium hat mich sofort an diese Situation erinnert. Wenn man sich in so eine Angst hineinsteigert, wird man unfrei, kreist nur noch um sich selbst, verliert die Anderen aus dem Blick.

Egal, was passiert, wir sind in Gottes Hand. Darum fürchte ich mich nicht.



Nicole Seibold ist Diplom-Theologin und Pastoralreferentin in der Diözese Augsburg. Sie ist verheiratet und hat vier Söhne. Von 1998 bis 2002 erfolgte ihre Ausbildung zur Pastoralreferentin in Dinkelscherben.

YOU! MAGAZIN

Ihr Geschenk zur Firmung!



www.youmagazin.com

Begeisterung wecken –

YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben –

In der Zeit leben und sie mit den Augen des Glaubens sehen. YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken –

Verschenken Sie YOU!Magazin zur Firmung! YOU! erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.

Bestellcoupon

Ja, ich verschenke YOU!Magazin

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

- Einzelheft 2,90 EUR
 Schnupperabo* 7,00 EUR
 6 Monate, 3 Ausgaben
 * nur für Neu-Abonnenten,
 verlängert sich nach Ablauf
 automatisch auf das Jahresabo
 zum Normalpreis

Jahres-Abo* 14,70 EUR
 12 Monate, 6 Ausgaben
 *darüber hinaus bis auf Widerruf

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers Straße / Hausnummer

PLZ / Ort E-Mail

IBAN BIC

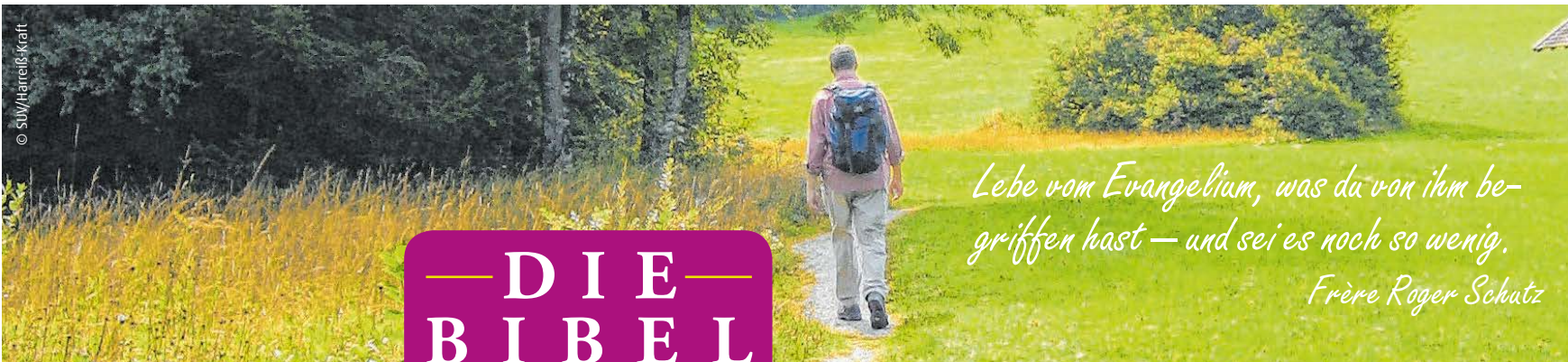
Name des Geldinstituts

Zahlung per Bankeinzug
 gegen Rechnung

Datum Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg,
 Telefon 0821/50242-53, Telefax 0821/50242-80, E-Mail: info@youmagazin.com



*Lebe vom Evangelium, was du von ihm begriffen hast – und sei es noch so wenig.
Frère Roger Schutz*

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 25. Juni
Fürchtet euch nicht! Wer sich vor den Menschen zu mir bekennt, zu dem werde auch ich mich vor meinem Vater im Himmel bekennen. (Mt 10,31-32)

Gottesfurcht – diese Gabe des Heiligen Geistes thematisiert das heutige Evangelium. Sie scheint nicht recht zum Gottesbild unserer Tage zu passen. Dabei will uns der Respekt vor der größeren Güte Gottes zum Vertrauen anleiten, dass wir von Ihm angenommen sind.

Montag, 26. Juni
Zieh weg (...) aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde. Ich werde dich zu einem großen Volk machen. (Gen 12,1-2)

Die Tageslesungen der Woche erzählen uns von der Weggemeinschaft Gottes mit Abraham. Die mächtigen Verheißungen von Land, Volk und Segen stehen am Beginn dieses Weges. Welche Verheißung Gottes trägt mich auf meinem Lebensweg?

Dienstag, 27. Juni
Gebt das Heilige nicht den Hunden ... (Mt 7,6)

Nach diesem Vers mag manch einer die Kommunion- oder Firmvorbereitung beurteilen. Tatsächlich müssen wir uns fragen lassen, was uns heilig ist, und wie wir das an die kommende Generation weitergeben. Heilsam ist es aber auch, ein paar Verse zuvor zu lesen: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet.“

Mittwoch, 28. Juni
Lass dich nicht auf törichte und unsinnige Auseinandersetzungen ein; du weißt, dass sie nur zu Streit führen. (2 Tim 2,23)

Sehr alltagsnah berät Paulus den Gemeindeführer Timotheus. Nehmen wir seine Anregungen auch in unseren Alltag auf. Bleiben wir aufmerksam, wo wir uns

auf Auseinandersetzungen einlassen, die nicht weiterführen.

Donnerstag, 29. Juni
Heiliger Petrus und heiliger Paulus
Als aber Gott, der mich schon im Mutterleib auserwählt und durch seine Gnade berufen hat, mir seinen Sohn offenbarte, damit ich ihn unter den Heiden verkündige, zog ich keinen Menschen zu Rate. (Gal 1,15-16)

Das heutige Hochfest führt uns zwei ganz unterschiedliche Charaktere vor Augen. In der Lesung erleben wir einen selbstbewussten Paulus, der sich von Gott berufen weiß und aus dieser Überzeugung heraus Zeugnis gibt. Im Evangelium lässt die dreifache Frage Jesu: „Liebst du mich?“ Petrus antworten: „Herr, du weißt alles.“

Freitag, 30. Juni
Deine Frau Sara wird dir einen Sohn gebären, und du sollst ihn Isaak nennen. Ich werde meinen Bund mit ihm schließen als einen

ewigen Bund für seine Nachkommen. (Gen 17,19)

Gott mutet dem alten Paar neues Leben zu und gibt ihnen eine Zusage, die beiden zunächst nur ein müdes Lächeln entlockt. Die Weggemeinschaft Gottes mit Abraham übersteigt alle menschlichen Maßstäbe. Sie ist ein ewiger Bund. Das gilt bis heute.

Samstag, 1. Juli
Herr, ich bin es nicht wert, dass du mein Haus betrittst; sprich nur ein Wort, dann wird mein Diener gesund. (Mt 8,8)

Vor jedem Kommunionempfang erinnern wir uns an diese Worte des Hauptmanns von Kafarnaum. Legen wir täglich unser Vertrauen hinein, dass die Begegnung mit Jesus unser Leben heil macht.



Sr. M. Daniela Martin ist Franziskanerin im Crescentiakloster in Kaufbeuren. Als Pastoralreferentin der Diözese Augsburg wirkt sie in der Pfarreiengemeinschaft Kaufbeuren.

Noch mehr Service und Information von uns für Sie!

Besuchen Sie den Webshop der Katholischen Sonntagszeitung und laden Sie herunter, was Sie interessiert.



im Web-Shop

Webshop

ePaper zum Einzeldownload:

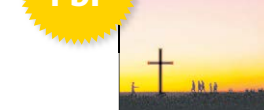
- ▶ Katholische Sonntagszeitung für das Bistum Augsburg
- ▶ Katholische Sonntagszeitung – Regensburger Bistumsblatt
- ▶ Katholische Sonntagszeitung für Deutschland
- ▶ Neue Bildpost



Ich glaube

47 Kardinäle, Bischöfe und Weihbischöfe schrieben für die Katholische Sonntagszeitung/Neue Bildpost eine Kurzkatechese zum Jahr des Glaubens.

Als PDF zum Download.



Gedanken zum Sonntag

Die beiden Sammlungen beinhalten die Sonntagslesungen und Interpretationen des Evangeliums durch unsere Gastautoren des Bistums Augsburg für das Lesejahr A (2013/14) sowie das Lesejahr C (2012/13).

Als PDF zum Download.

Unser Webshop: www.sonntagszeitung-shop.de